Amph. Social. Crime D

3 1761 09619617 5

Der soziale Aussatz.

Ein Wort

über Prostitution und Magdalenenasyle

von

Hermann Dalton.

Hamburg, 1884.

Agentur des Rauhen Hauses.

Aufgeschnittene Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Der sociale Aussatz.

Ein Wort
über Prostitution und Magdalenenasyle
von
Hermann Dalton.

De tijd is daar dat zwijgen zonde is, men helpe mij! Gaarne wil ik de minste der dienaren zijn, om in dezen strijd in de eerste rij te kampen. Maar men late mij in deze getuigenis niet alleen.
Heldring. Magdalena. 1855.

Hamburg.
Agentur des Rauhen Hauses.
1884.

Im Winter 1882 hatte der Vorsitzende der Evangelischen Stadtmission in einer der monatlichen Besprechungen mit den Stadtmissionaren die Frage der Prostitution verhandelt (vergl. Die evangelische Stadtmission in St. Petersburg VII, 40). Die evangelischen Geistlichen nahmen zunächst dann den Gegenstand in die Hand und ersuchten den Vorsitzenden, Mittel und Wege anzubahnen, wider dieses Laster in Petersburg vorzugehen und dabei die Frage nach der Rettung der Gefallenen mit in Erwägung zu ziehen. Nach Vollendung der Vorarbeiten schien es mir zunächst geboten, offen in einer Versammlung von Männern den heiklen Gegenstand zur Aussprache zu bringen. Am 23. März 1883 wurde in dem bereitwillig zu diesem Zwecke überlassenen Petrischulsaale der Vortrag gehalten, der nun auf vielfältiges Verlangen in erweiterter Form zum Drucke niedergeschrieben worden ist. An diesen ersten Vortrag soll sich — will's Gott — im Herbst ein zweiter Vortrag anreihen, der anzudeuten hat, wie wohl am geeignetsten der Kampf wider die Prostitution in Petersburg aufzunehmen ist. Ich füge dem Vortrage eine reiche Sammlung von Anmerkungen bei. Die zahlreichen Belegstücke erscheinen als nothwendig zu einer genaueren Einführung in die brennende Tagesfrage. Es ist nicht leicht für derartige Ausführungen eine geeignete Schranke einzuhalten: so bekannt die allgemeinen Umrisse des behandelten Gegenstandes sein mögen, so fremdartig und neu muthen den Laien die in der Gegenwart gewonnenen Ergebnisse der wichtigen Frage an. Ich urtheile nach dem Staunen, das tieferes Eindringen in die reiche, fast kaum mehr zu bewältigende Literatur der Frage bei mir selbst wachgerufen.

St. Petersburg, im Mai 1883.

H. D.

Allem zuvor, meine Herrn, das unumwundene Geständniß, daß ich während eines langen und auch schaffensreichen, schaffensfreudigen Berufslebens an keine andre Arbeit mit so großem Widerstreben gegangen bin, als an diejenige, deren Ergebniß ich Ihnen nun vorzulegen habe. Es hat starker Ueberredung bedurft, mich zu der Uebernahme willig zu machen. Auch nachdem endlich die Zusage gegeben und Hand angelegt war: wie so oft sank dieselbe im Fortgange der Studien erschlafft nieder, wie so oft war ich willens, die Auftraggeber um Rückgabe meiner Zusage zu bitten. Es ist nicht Angst vor Angriffen, denen nothwendiger Weise sich aussetzt, wer rückhaltlos ein tiefwurzelndes Uebel aufdeckt, an dessen Geheimhaltung gar Vielen gelegen sein muß. Ich danke Gott, einen kampfesfreudigen Sinn erhalten und treu bewahrt zu haben und weiß, daß mein Herr Christus nicht gekommen ist, Frieden zu senden, sondern das Schwert (Matth. 10, 34). Offener, mannhafter Kampf wider das Laster in jeglicher Gestalt ist ersprießlicher, als schweigendes Geschehenlassen. Vertuschen heilet keinen Schaden; der Arzt muß sich auch dazu entschließen, seinen Finger an die brennende, eiternde Wunde zu legen. Es ist auch nicht Leidensscheu vor Verdächtigungen, dieser bevorzugten, heimtückischen Waffe, deren sich grade in einem derartigen Kampfe nicht Wenige der Gegner bedienen, weil ihnen ehrliche Gründe versagen und die damit gar Manchen von dem Angriffe zurückschrecken, der unlustig ist, solch' hinterlistiger Waffe seine Person preis zu geben. Ich habe allezeit die ernste Mahnung eines Führers im Streite

beherziget und will es auch fernerhin thun: leide dich als ein guter Streiter Christi (2. Tim. 2, 3.) Solch ein Streben giebt starken, freudigen Muth, muß es sein, auch den vergifteten Pfeilen eines feigen Gegners furchtlos um deßwillen entgegen zu treten, was in diesem Kampf von den edelsten Lebensgütern auf dem Spiele steht.

Ein Andres hat zaghaft gemacht, die Arbeit zu übernehmen, hat bei jedem Schritte vorwärts ein immer neues Ueberwinden gefordert, auf daß der Muth nicht dahinsinke und der Flucht Raum gebe. Es ist der unsagbare Widerwille, den die Kenntnißnahme dieser dunkelsten Nachtseite des Sündenlebens auf Schritt und Tritt weckt. Es ist das Grauen, das aus den unheimlichen Abgründen aufsteigt, die jäh vor dem erschreckten Blicke grade hier sich aufthun und aus denen riesengroß eine Gestalt emporsteigt, vor der den Geist jenes Ergrimmen packt, das als lähmenden Niederschlag im Gemüthe eine schmerzensreiche Betrübniß hinterläßt. Wohl schreckt auch ein beherzter Fuß einen Augenblick vor dem Betreten der Jammerhöhlen zurück, in die die bitterste Armuth, die kläglichste Noth, scheu vor dem heitren Sonnenstrahl des Tages, flüchten, um langsam und elend fern von den Menschen dahinzusiechen und im Dunkel zu verkommen. Ich habe wohl beim Nachspüren unsrer ärmsten Brüder auf manchem sauern, unvergeßlichen Gange die ärgsten Schlupfwinkel des Elendes in London, in Kairo, in Konstantinopel, in Petersburg aus eignem Augenschein kennen gelernt. Unter den mephitischen Dünsten, die aus den feuchten, schmutzigen Kammern dem Eintretenden entgegenströmen, scheint der Athem auszugehen; es ist als ob die Brust ihren treuen Dienst in solcher Atmosphäre versagen wolle. Trotzdem ist dieser Gifthauch einer verpesteten Luft nicht so abstoßend, nicht so beklemmend, als die Unreinheit, die auch nur der literarischen Kenntnißnahme dieser tiefsten, sittlichen Verkommenheit entströmt. Wie muß aber erst das Betreten der Lasterhöhlen selbst sein! Jeder Schritt vorwärts im Verfolge der übernommenen Arbeit schien wie ein tieferes Einsinken in unheimlichen, nachgiebigen Schlammgrund. Es war als ob man auf Flugsand gerathen wäre, der dem Fuß keinen festen Untergrund bietet und den Wanderer langsam, unentweichbar in seine dunkle Tiefe hinabzieht.

Und dann doch wieder! Dem unheimlichen Gebiete nahe zu kommen — und welcher evangelische Seesorger hätte es nicht auf seinen mannigfaltigen Gängen an Leidensstätten und Sterbelagern so oft zu streifen? — und nur eilenden Fußes, mit gehaltenem Athem, mit geschlossenen Augen an diesen heillosen Zuständen des Lasters vorüberzuflüchten oder aus vermeintlich geschützter Ferne auf die räthselhaften Nebelstreifen, die über dem giftigen Sumpfe stehen, eine Weile hinzuschauen: thue es, wer es über sich bringt! Nirgend anderswo ist die klägliche Lebensregel eines grassen Egoismus mit seinem feigen Wahlspruch des Geschehen- und Gehenlassens, wie es nun einmal geht, widerwärtiger, zugleich auch verderbenbringender, als an diesem Knotenpunkt des Lasters. Von ihm geht ein Giftstoff aus, der den ganzen Organismus des Einzelnen sowohl, als auch des gesammten Staatslebens langsam vielleicht, aber wie mit eisernen Maschen umspannt und die edelsten und besten Theile in Mitleidenschaft und zu allmäligem Verfalle an sich reißt. Es ist wie das unheimliche Umsichgreifen eines Krebsleidens, das sicher vorschreitet und mit gefräßigem Zahne nichts verschont, bis es endlich auch die kräftigste Konstitution niedergeworfen. Die giftgesättigten Fieberdünste lagern nicht nur über dem faulenden Sumpfe, dem sie entsteigen und auf seine Ausdehnung begrenzt. Vom leichten, nächtlichen Windhauche verweht ziehen sie unbemerkt wie ein Schemen durch die ganze Landschaft und dringen in das geschützteste Haus, bis zu seinem gehütetsten Bewohner. Die verderbenbringenden, lebengefährdenden Spuren entdeckt das geschärfte Auge da noch, wo der Ursprung des Gifthauches weit aus Sicht ist.

Wir haben es, meine Herrn, wiederholt in den furchtbaren, unvergeßlichen Ereignissen der letzten Jahre erleben müssen, daß die Verruchten, welche wider den Kaiser in immer wieder erneuten Anschlägen die Mordwaffe gerichtet, aus den Kammern der Unzucht unmittelbar hervorgegangen sind, in denen sie die letzte Nacht vor der ruchlosen That verbracht oder aber daß sie ergriffen und untersucht an ihrem nun auch kranken Körper die deutlichen Spuren und Folgen eines unzüchtigen Geistes, eines liederlichen Wandels aufwiesen. Und auch andre, schreckeneinflößende Erfahrungen, in denen ein Blitzstrahl Gottes aufflammt, der sein nicht ungestraft

spotten lässet, sind unsrem Geschlechte wie ernste Warnungsrufe nicht erspart geblieben. Zu wiederholten Malen in schier drängender Eile binnen Jahresfrist ist es an verschiedenen Orten Europas geschehen, daß Männer, die Großes ihrem Volke geleistet und Großes noch ihm schuldeten, in mehr oder minder unmittelbarer Berührung an Dirnen elendiglich zu Grunde gegangen sind. Es entzieht sich der Berechnung, wieviel die um sich greifende Zügellosigkeit auf allen Gebieten, die besorgnißerregende Zunahme der Vergehen und auch Verbrechen in nahem, ursächlichem Zusammenhang mit der wachsenden Unzucht stehen und gegenseitig sich in die Hand arbeiten. Zunächst für Deutschland ist es erwiesen, daß die sittliche Verwilderung in fast allen Schichten der Bevölkerung in unableugbarer Weise zugenommen hat; in auffälligster, gradezu niederdrückender Steigerung bei dem Verbrechen, an welchem sie ihren klarsten Ausdruck findet. Die Verbrechen gegen die Sittlichkeit weisen für die Jahre 1871—1878 in Preußen das stärkste, gradezu ein entsetzliches Wachsthum auf, und zwar um 294 Proz. und auch die Ziffer der wegen solcher Verbrechen Angeklagten ist während der angegebnen Frist um 187 Proz. gestiegen.[1])

Die Gefängnisse reichen allwärts nicht mehr aus, den anschwellenden Strom der Verurtheilten aufzunehmen; fast rathlos steht die Rechtspflege der gesteigerten Zahl derer gegenüber, die für ihre Strafen unempfänglich geworden sind. Das Ehrgefühl ist weiten Kreisen entschwunden; es würde nicht schwer halten, die giftgefüllten Räume nachzuweisen, in denen diese Fackel mit innerer Nothwendigkeit erlischt. Gleichermaßen ist in diesen Schichten das Gewissen wie stille gestellt; die gleichen Gründe haben es zum Schweigen gebracht.[2]) Fast noch schwerwiegender sind die weiteren Folgen, daß auch über die andren Kreise, die sich noch vor der Theilnahme an dem Verbrechen hüten, eine Lähmung der Thatkraft, ein immer stärkeres Schwinden der Widerstandsfähigkeit sich zeigt. Man steht mit verschränkten Armen vor einer Kalamität, die man sich als eine unvermeidliche anzusehen gewohnt hat, wie vor einem entfesselten Element, das unaufhaltsam seinem unheilvollen Ziele zueilt. Dem rollenden Rad in die Speichen fallen, sei vergebliche Mühe; ein bemitleidenswerther Thor, wer sich abmühe, dem losgelassenen Verderben seine Beute zu entreißen und

wider das unentrinnbare Verhängniß einen schützenden Damm aufzuwerfen. Als ob dies Laster eine Schlange sei, deren Blick feie und lähme, so stehen auch die Tüchtigen da rathlos, thatlos, wie gebannt. Solch' ein Zustand ist nicht fern vom Untergang. Fast möchte man sagen, die gehäuften Selbstmorde unsrer Tage,[3]) wie sie mit diesem Laster in einem inneren Zusammenhang stehen, sind die unheimlichen Vögel, die dem ausbrechenden Sturm, der einsinkenden Nacht vorausziehen.

Ja, es sind Wetterzeichen genug da, vor dem unseligen, manchesterlichen laisser faire, laisser aller zu warnen und die tüchtigsten Männer zu dem Kampfe wider die lähmende Gleichgültigkeit aufzurufen, die hinter sich her den todtbringenden Grundsatz schleift: après nous le déluge. Es tritt noch ein Weiteres hinzu, den Menschenfreund, der einmal den Schritt an den dunklen Abgrund gelenkt und in seine unheimliche Tiefe hinabgeschaut, festzuhalten und ihm einen Stachel ins Gewissen zu treiben, der zur mannhaften That anspornt. Er hört da, leise vielleicht nur, aber doch so vernehmlich, den herzergreifenden Ruf der Sinkenden, der Gesunkenen: komm hernieder und hilf uns! Sie sind dennoch tief elend, diese Dirnen der Lust und wissen es auch. Ihr Leben zieht dahin wie Wahnsinnsrausch und auch sein trauriger Geselle, der andre Rausch, reißt sie in stumpfe Bewußtlosigkeit, um sie die entsetzliche öde Wirklichkeit vergessen zu machen und gegen alle Einsprache der Gedanken und des Gewissens abzustumpfen. Das grelle Lachen klingt dem Herzenskundigen wie ein Aufschrei der Verzweiflung; hinter der dick aufgelegten Schminke treten todesstarre, leichenfahle Züge zu Tage. Es zieht über den Abgrund ein leises Wimmern, ein qualvolles Seufzen, wie ein Sterbenwollen, und doch ist solch ein Wollen das Aergste was es giebt für eine nach dem Ebenbilde Gottes zum Leben geschaffene Menschenseele.[4]) Wer den Ton einmal vernommen, der kann ihn nicht mehr vergessen, nimmer überhören; den treibt er auf, daß es ihm keine Ruhe läßt, eine rettende Hand nach diesen verlornen Töchtern unsres Volkes auszustrecken.

Darum, meine Herrn, lassen Sie uns in dieser Stunde rathen und schrecken Sie dann auch nicht davor zurück zu helfen, daß dem

unheilvollen Verderben gewehret und gerettet werde, was sich noch will retten lassen.

I.

Dem Verderben zu wehren zunächst. Da gilt es in erster Linie mit dem Aufgebote aller Kraft und allen sittlichen Muthes, der vor keinem Hinderniß zurückschreckt, wider die heillosen privilegirten, unter staatlichem Schutze bestehenden Stätten der Unzucht anzugehen. Sie sind das mächtigste Bollwerk, hinter dem das Laster sich verschanzt. Diese Raubburg zu zerstören, ist und muß das ceterum censeo sein und bleiben aller Bemühungen, wider das anstürmende Elend einen heilsamen Damm aufzuwerfen. Im Laufe der Jahre und Jahrzehnte haben die Inhaber dieser Stätten Schutzmauern um ihr Unwesen aufzuführen gewußt, die manch' Einem den Muth des Angriffes sinken lassen, weil er sie für unüberwindlich hält. Sie haben die Zeit des Geschehenlassens klug auszunutzen verstanden, diese Vampire des Menschenblutes, eine ärgere Geißel noch, als die Dirnen selbst, mit denen sie wie mit einer leblosen Waare schachern. Es ist ihnen weithin geglückt, während die berufenen Wächter sittlichen Lebens in der Gemeinde und im Volke schwiegen und Angst hatten, durch offenes Angehen wider das Laster, sich selbst zu verunreinigen, es ist ihnen während dieser Todtenstille gelungen, weithin die öffentliche Meinung für ihre angebliche Unentbehrlichkeit zu gewinnen, ja sich selbst in das Gewand eines Schutzvogtes der Sittlichkeit zu hüllen, als ob diese Häuser größeres Unheil verhüteten.[5])

So ist es dahin gekommen, daß diese Wirthe und ihre Schützlinge ihre Position für unantastbar gehalten und den ängstlichen, feigen Gemüthern, die lieber hinter den Ofen flüchten, als mannhaft einem Uebel begegnen, die vermeintliche Nothwendigkeit öffentlicher Häuser wie ein Axiom eingeprägt, das den Denkträgen der Prüfung überhebt. Steht doch der polizeiliche Schutz dieser Lasterhöhlen daneben, die angemaßte Behauptung zu rechtfertigen! Aber nun tagt es doch schon im Osten und nicht mehr in weiter Ferne! Aber nun ertönt doch schon da und dort ein Hahnruf, die säumigen Schläfer zu erwecken. Der heilige Zorn eines geweckten Gewissens hat sich wider solch' unsittliches Gebahren erhoben und seine

Streiter zu einem Kampfe aufgerufen, der nicht früher zur Ruhe kommt, als bis diese Zwingburg des Lasters genommen und geschleift sein wird, wie man einst keinen Stein auf dem andern bei der Erstürmung der Bastille gelassen.

Die Inhaber der privilegirten Häuser der Unzucht haben sich als die geschicktesten und bequemsten Helfershelfer angeboten, die seit etwa achtzig Jahren aufgekommene, regelmäßige polizeiärztliche Untersuchung der Dirnen zwangsweise durchzusetzen. Es ist eine tief beklagenswerthe Genossenschaft! Ich weiß, es geht durch die edlen Männer der Wissenschaft ein starker Unwille wider solche Hülfeleistung und sie wollen lieber die eigne Kunst ihrer Heilkunde nicht zur Anwendung bringen, als dieselbe mit solchen Gehülfen ausführen. Gewiß, der Staat ist Schutzwart der öffentlichen Gesundheit. Er hat die ernste Pflicht, alles aufzubieten, was das leibliche Wohl seiner Bürger zu fördern im Stande ist. Diese Pflicht leiht ihm das Recht, seine Macht anzuwenden, um außerordentlichen Nothständen nun auch mit außerordentlichen Mitteln zu begegnen. Willig wird der Einzelne sich dann auch seinen schweren Forderungen fügen. Nicht allein, wie der Apostel sagt, um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen. (Röm. 13, 5.) Es bedarf nur eines Hinweises auf die gewaltigen Opfer, die bei einer ausgebrochnen oder auch nur erst im Anzug begriffenen Seuche der für die öffentliche Gesundheitspflege besorgte Staat seinen Unterthanen auferlegt und wie er für ihre gar oft peinliche Leistung Bereitschaft findet, selbst für Veranstaltungen, die, ist der Alpdruck der verheerenden Seuche gewichen, nur noch ein Lächeln wecken.[6]) Das Recht aber muß unangetastet bleiben, nach einer bestimmten Zeit die Zweckmäßigkeit der angewandten Vorsichtsmaßregeln zu prüfen, ob und inwieweit sie die erwünschten Erfolge erzielt.

Die regelmäßigen, zwangsweisen Untersuchungen bestehen in einigen Ländern seit siebenzig bis achtzig Jahren.[7]) Sie sind unter dem Regiment desselben gewaltthätigen Corsen aufgekommen, dem der Code auch das brutale Gesetz verdankt: la recherche de la paternité est interdite, eine Vergewaltigung, die den einen Theil der Frevelnden aller Straffälligkeit entlastet, um die ganze Schuld und ihre Folgen dem andren und zwar schwächeren Theile aufzu-

bürden. Mit dem Siegesgang des Eroberers hat denn nun auch jene Anordnung der regelmäßigen Untersuchungen der Dirnen ihren Einzug in die eroberten Länder gehalten und hat sich darin festgesetzt. Bald mit größerer, bald mit geringerer Schärfe kommt in den verschiedenen Ländern die Maaßregel zur Anwendung.

Und das Ergebniß?

Eine augenfällige Abnahme oder nun gar eine Ueberwindung der verheerenden Krankheit ist nirgends nachgewiesen. Eingehende statistische Tafeln zeigen, daß sich die Ziffern der leichteren Erkrankungen, deren Spuren alsbald und offenkundig zu Tage treten, verringert, dagegen die Ziffern der schweren Fälle, bei denen die Gefahr nahe liegt, daß sie die ganze Constitution des Kranken in unheilvolle Mitleidenschaft ziehen, sich gesteigert haben. Es sind die Krankheitserscheinungen, deren Ansteckungsheerd zurückliegt und damit sich der Erkennung eher entzieht. Genaue Untersuchungen über die Ursprünge der Ansteckung sind ungemein schwierig anzustellen. Am ehesten noch, wo eine sorgfältige Controlle über die von der Krankheit Ergriffenen ausgeübt werden kann, das ist bei dem Militär und hie und da in größeren Fabriken. Es liegt dafür gegenwärtig ein werthvolles Material vor.[8]) England hatte sich am Längsten gewehrt, die unter seinem Todfeind Napoleon eingeführten Untersuchungen auch bei sich zum Gesetz zu erheben. Fast nur mit List gelang es im Jahre 1864 wenigstens in ein Paar Seehäfen und Garnisonsorten die polizeimedizinischen Untersuchungen und damit Hand in Hand privilegirte Häuser der Unzucht einzuführen. Ein Vergleich mit den freien Häfen ergiebt nun keineswegs ein günstigeres Verhältniß in den Erkrankungen der Besatzung für die der sog. Sittenpolizei ausgelieferten Orte, eher das Gegentheil. An keinem andren Hafenort tritt die Krankheit häufiger in ihren schlimmsten Erscheinungsformen auf, als in Hongkong,[9]) wo gradezu drakonische, empörende Gesetze einer genauesten Untersuchung, einer sorgfältigsten Vorbeugung in die Hand arbeiten. Es mag hier schon das Lebenszeichen einer andren Sittenpolizei erwähnt werden, daß bei zwei Kriegsschiffen in demselben Hafen die Krankheitsziffer auf dem einen 32$^{00}/_{00}$, auf dem andren dicht daneben 256$^{00}/_{00}$ beträgt, dort in Folge ernster, christlicher Zucht des Schiffsführers, hier bei

sittenlaxer Leitung der Mannschaft.[10]) Die niederschlagenden Ergebnisse haben denn nun auch, sowohl in Belgien, als auch Italien, die bedeutendsten Spezialisten dieser Krankheit von der Fruchtlosigkeit der bisherigen Untersuchungen überzeugt.[11])

Die Gründe für diese auffallende Erscheinung sind auch dem Laien einleuchtend. Sie liegen nicht darin, daß grade diese verwüstende Krankheit aller eingehenden Untersuchung, aller sorgfältigen Behandlung spotte und der Arzt nur mit verschränkten Armen ihrem unaufhaltsamen Vorschreiten wie einem entfesselten Elemente zusehen könne. Gewiß nicht und niemals wird sich die Wissenschaft eine solche gewissenlose Schranke wie ein Eingeständniß der eignen Ohnmacht ziehen lassen. Die Gründe liegen abseits der medizinischen Kunst. Jede einseitige, zwangsweise regelmäßige Untersuchung nur der Dirnen und nicht zugleich derer, die ihnen den verwerflichen Namen verschaffen und bestätigen, ist Danaidenarbeit, vom medizinischen Standpunkte, wie ein geistvoller, sachkundiger Beurtheiler etwas derb und ungeschminkt geäußert,[12]) der Veranstaltung gleichwerthig, bei einer ausbrechenden Rinderpest die braunen Rinder dem Abdecker auszuliefern, die scheckigen aber laufen zu lassen. Die Untersuchungen können bei der Massenhaftigkeit der Fälle und der geringen Zahl der damit betrauten Beamten nur ganz oberflächliche sein;[13]) wir haben aber schon erwähnt, daß grade in den besorgnißerregenden Fällen nur eine sehr eingehende, sorgfältige und darum lange Zeit beanspruchende Untersuchung ein erfolgreiches Ergebniß haben kann. Auch die willigste und hingebendste Hand erlahmt und büßt ihre Treue bei einer Arbeit ein, die mittelbar so furchtbar schwer auf dem Gemüth und dem Gewissen lastet. Denn es ist doch ein entsetzliches Thun, tagaus tagein über einen Befund zu berichten, der, wenn günstig, in ehrlichem Deutsch lautet: „geeignet zur Verwendung für's Laster und sittenpolizeilich tüchtig erfunden zur medizinisch-gefahrlosen Uebertretung des siebenten Gebotes.“ Und mit dieser obrigkeitlichen Marke versehen eilen die Dirnen dann hinaus, ihre Lasterbahn weiter zu ziehen![14])

---

*) Nach luther. Zählung das sechste Gebet.

Aerztliche Autoritäten haben ferner nachgewiesen, daß die für die Untersuchung nothwendigen Werkzeuge, wenn nicht eine äußerst sorgfältige, peinliche Reinigung nach jedem einzelnen Falle statt hat, leicht selbst zu Trägern und Fortpflanzern der Ansteckung werden, eine Gefahr, die bei massenhaften, raschen Untersuchungen bedenklich nahe rückt. Der weitere Grund für die Erfolglosigkeit dieser herkömmlichen Untersuchungen drängt sich auf, daß ihre wöchentliche oder halbmonatliche Wiederkehr selbst bei peinlichster Genauigkeit keine Bürgschaft gewährt, da schon unmittelbar nach stattgehabter Besichtigung der bis dahin latente Krankheitsstoff hervorbrechen und während der untersuchungsfreien Zwischenzeit zu einem sehr ergiebigen Ansteckungsheerd dienen kann.[15]) Die scheinbar gewährleistete Bürgschaft dient zu zügelloserem Vorgehen, dem grade die privilegirten Unzuchtsstätten in entsetzlichem Grade Vorschub leisten, weil die unglückselige Bewohnerin in der Gewalt des Inhabers ist, der sie Gewinnes halber schonungslos ausnutzen läßt, um sie nach raschem, frühzeitigem Verbrauche wegzuwerfen und durch andre elende Geschöpfe zu ersetzen.[16]) Doch genug dieser Gründe, die Erfolglosigkeit von Untersuchungen zu erklären, die überall die staatlich privilegirten Häuser als vermeintliche Helfer begünstigen und befürworten. Schon die bloße Aufzählung widert einen an: sie weiset unwiderstehlich auf die entsetzlichen Greuel hin, die, dazu noch geschützt, und aller Sittlichkeit Hohn sprechend geschehen.

Die nicht abzuleugnende Erfolglosigkeit treibt die entschlossenen Vertreter der Nothwendigkeit der Untersuchungen und damit bei folgerichtiger Durchführung der unvermeidlichen Lupanarien zu den seltsamsten, gradezu verzweifelten und empörenden Vorschlägen.[17]) Aber auch bei ihnen kein einheitliches Vorgehen, das sich des rechten Weges bewußt wäre, vielmehr ein Schwanken und unsicheres Umhertappen wie auf einem Versuchsfeld. Fast könnte man sagen, so viele Vertreter, so viele Vorschläge auch und darunter vielfach einander widersprechende. Einzelne, ernste Männer unter ihnen haben sich den klaren Blick bewahrt, den entsetzlichen Hintergrund zu sehen, daß wenn der eingeschlagene Weg zum erfolgreichen Ziel gelangen würde, damit dem Laster von der Heilkunde eine Sicherstellung geboten wäre, durch die es nun ungezügelt und von

keiner heilsamen Sorge vor Ansteckung eingeschränkt wie ein Verderben vorwärts stürmen würde. Wer aufmerksam die Vorschläge und Maaßregeln prüft, dem entgeht auch der wehmuthsvolle Ton nicht, daß ihre Anwalte selbst an der Ausführbarkeit verzweifeln: sie erscheinen ihnen zu ungeheuerlich, als daß sie hoffen dürften, daß irgend eine Regierung ihre machtvolle Hand zur Verwirklichung darreichen werde.

Wir räumen unbedingt für den Staat die Nothwendigkeit ein, im Interesse der Gesundheitspflege der verderbenbringenden Ausbreitung dieser unheilvollen, verheerenden Krankheit des Lasters nach Kräften zu steuern. Es würde für ihn eine Sünde sein, wollte er stillschweigend und gleichgültig an dieser entsetzlichen Geißel vorübergehen und die von ihr Getroffenen, weil sie der Warnung nicht gefolgt und das göttliche Gebot übertreten, sich selbst und ihrer in solcher Weise gezüchtigten Schande überlassen. Solch' pharisäische Gesinnung käme einer Obrigkeit theuer zu stehen. Der Staat hat in seiner ihm obliegenden Fürsorge auch für dieses Leiden eine weit offen stehende Heilstätte zu schaffen; der behandelnde Arzt hat es bei dem seiner Pflege anvertrauten Patienten nur mit der Krankheit selbst zu thun, nicht mit der größeren oder geringeren Verschuldung des Kranken. Es liegt ihm ob, all' die reichen Schätze seines Wissens und Könnens in aufopferungsvoller Thätigkeit zu verwerthen, des Uebels Herr zu werden und dem Leidenden mit Gottes Hülfe die Gesundheit zurückzugeben.

Aber selbst wenn die Lupanarien eine größere Bürgschaft für Beseitigung der argen Krankheit böten — was sie aber nicht thun — selbst dann nicht darf ein christlicher Staat sie dulden. Wir denken viel zu hoch und ernst von den Pflichten einer christlichen Obrigkeit, als daß sie gegenüber den Forderungen leiblichen Wohles ihrer Unterthanen alle andren Rücksichten und Aufgaben hintansetzen müßte oder dürfte. Ganz gewiß: kein Volk darf auch nur im Geringsten die heiligen Forderungen der Sittlichkeit kürzen, um mit solchem Opfer wenn auch den größten leiblichen Vortheil zu erlangen. Jede auch nur leise Vergewaltigung des Sittengesetzes,

ja schon jeder Versuch einer auch nur zeitweiligen Zurückdrängung seiner Forderungen, um dem Begehren leiblichen Gedeihens Vorschub zu leisten, ist ein Antasten der Staatsidee und rächt sich bitter an dem Volke, das sich also versündiget. Denn jede Obrigkeit ist von Gott eingesetzt, ein machtvoller Haushalter über seine Gebote zu sein. In der Treue solchen Dienstes als Schutzwart und Schirmvogt des göttlichen Willens auf Erden ruht der Obrigkeit Kraft und Autorität und gleichermaßen des Volkes Wohl und Heil. Jede Schädigung tastet das Lebensmark beider Theile an; vor dem sittlichen Verfall eines Volkes, das sich entwöhnt hat, in seiner Obrigkeit Gottes Willen über sich herrschen zu lassen, schützt auch die sorgfältigste Gesundheitspflege nicht. An der kranken Seele geht auch der gesundeste Leib zu Grunde.[18])

Die Gesetzgebung fühlt das Entwürdigende des geforderten Handlangerdienstes, der offenbaren Unsittlichkeit in ihrer Rechtspflege Raum zu gewähren. Wie man früher das privilegirte Laster in entlegene Seitenstraßen zurückgedrängt hat, so sucht fast verzweiflungsvoll auf kläglichen Seitenwegen das verletzte Recht dem aufgenöthigten Zwange zu willfahren. Es ist ein überaus schmerzliches Schauspiel, zu sehen, wie man sich an den verschiedenen Orten mit solcher Vergewaltigung abzufinden sucht. Man denke an jenen verhängnißvollen Paragraphen der Hamburger Sittenpolizei, der ja nun freilich auch in dem neuerstandenen deutschen Reiche hat zu Boden fallen müssen.[19]) Man erinnere sich, in welchem scheinbar harmlosen Gewande einer Act of contagious diseases man es in England gewagt hat, zunächst wenigstens an einigen Hafenorten die Sittenpolizei mit ihren Untersuchungen und Lupanarien einzuführen.[20]) Und solche Bestimmungen da und dort, in England, in Frankreich und anderwärts in flagrantem Widerspruch mit wohlverbrieften Grundrechten, die dem Volke zu entziehen man denn doch Anstand genommen hat.

Das gar fadenscheinige Umschlagtuch, mit dem eine schamhafte Justiz die Schande der Privilegirung des Lasters zu verhüllen sucht, hält nicht lange vor. Die arge Sittenlosigkeit dringt doch durch und benutzt nun wie ein rechtes Piratenschiff das Tuch, um es als Flagge aufzuhissen, unter der sie unbehelligt, ja gewissermaßen geschützt dahinsegeln kann. Solch ein Schutz, wie sehr sich

auch der Herr gegen den Mißbrauch seiner Flagge wehren mag, dient nothwendiger Weise zur Anreizung im Laster, zur furchtbaren Abstumpfung der Gewissen. Für die schwerwiegende Behauptung ein paar Belege.

Der Nachfolger Heldrings in der Leitung des Asyls Stenbecks, bekanntlich der größten und gesegnetsten Zufluchtsstätte zur Rettung der Gefallenen, durch deren weitgeöffneten Pforten schon mehr wie Tausend Magdalenen eingezogen sind, Dr. Pierson berichtet, daß die meisten reumüthigen Mädchen den Ländern angehören, in denen das Laster keine obrigkeitliche Sanction findet.[21]) Es ist, als ob die Privilegirung des Lasters das Gewissen erwürge, daß kein Lebenszeichen der Reue sich regt, wider Gottes Gebot zu sündigen. In England, seitdem man an einzelnen Orten die Reglementirung eingeführt, nennen sich die unter dem Schutze der Polizei lebenden Uebertreterinnen des siebenten Gebotes mit einem Anfluge von Selbstbewußtsein, als ob sie im Staatsdienste ständen, Königsdirnen (Queens girls), und blicken auf die frei umherschweifenden Lasters-genossinnen von London verächtlich herab, wie in der Fabel der gehegte, verwöhnte Schoßhund auf den unbeachteten Hofhund.[22]) Der tüchtige Arzt in der Schweiz, Dr. Ladame, erzählt den erschütternden Fall, wie eines Tages ein junger Mann zu ihm gekommen voll Leben, Gesundheit, ernsten Wesens, rechtlicher und thatkräftiger Gesinnung. Von seinen Kameraden zur Theilnahme am Laster angestachelt, stellte er ihm die Frage, ob er wie man ihm sage, seine Gesundheit durch die Enthaltung von der Sünde schädige. Der gewissenhafte Arzt überzeugte ihn bald von der völligen Haltlosigkeit dieser ungereimten Ausrede und beliebten Beschönigung eines frevelhaften Lebenswandels. Nach einiger Zeit kam der Jüngling wieder zu dem Arzt, nun aber mit einer unsittlichen Krankheit behaftet. „Ach, daß ich doch auf Sie gehört hätte" — so schüttete er sein niedergedrücktes Herz aus — „ich wäre nicht so tiefelend geworden! Meine Kameraden ließen nicht nach, mich von meinem Unrecht zu überführen, wenn ich mich von solchen Häusern der Unzucht fern hielte: ‚Glaubst du denn wirklich,' sagten sie, ‚daß der Staat sie privilegiren würde, wenn sie nicht nothwendig wären? Aus welchem Grunde wären sie denn gewissermaßen von Staats wegen geöffnet? Und wenn wir uns ihrer ohne

Schädigung unsrer Gesundheit enthalten könnten, glaubst du denn, daß der Staat sie auch nur einen Augenblick dulden würde?'" Der arme, junge Mensch, der solchem Gerede Gehör schenkte, konnte die Doppellast eines kranken Körpers und einer so siech und elend gewordenen Seele nicht ertragen. Vor Kurzem noch glücklich, lebensfroh, voll Arbeitsfreudigkeit und Zuversicht, die einzige Stütze einer alten, schwachen Muttter, deren ganze Freude und Glück er war, und nun innerlich gebrochen, die schimpfliche Marke des übertretenen Gebotes am Leibe und am Gewissen mit sich schleppend. Man fand ihn nach einigen Tagen entseelt, er hatte selbst Hand an sich gelegt. Auf der Leiche lag ein Papierstreifen, auf den er mit zitternder Hand die zwei Worte geschrieben: priez et pardonnez![23])

Ja, wenn Aerzte und Seelsorger williger wären ihre Tagebücher zu öffnen und ihre Erlebnisse wie Warnungsrufe weithin ertönen zu lassen! Nur eine Notiz wenigstens aus langer, reichhaltiger und auch schmerzensreicher Erfahrung. Ich war noch nicht lange im köstlichen Dienst eines evangelischen Seelsorgers thätig, als ich der Wirthin einer solchen Lasterhöhle in ernstesten Worten die furchtbare Sünde ihres von Gott verfluchten Wandels vorzuhalten genöthigt war. Der Eindruck der Rede schien nicht ungünstig, es war als ob das Weib, von dem eigenen Gewissen überführt, in sich gehen wollte. Aber nur einen Augenblick. Dann zuckte ein höhnisches Lächeln auf wie über einen unerwarteten Fund und sie drohte mit einer Anklage vor Gericht, wie ich es doch wagen könne, einen Beruf zu schmähen, der obrigkeitlich ebenso berechtigt sei, wie ein Fleischerladen. Hinter der Schutzmauer staatlicher Bewilligung ihres Hauses blieb sie nun trotzig verschanzt und jede Weiterrede war vergeblich. Leider hat sie ihre Drohung nicht ausgeführt. Wie eine Ergänzung der von dieser Kupplerin angeschlagenen Saite sei das andere Wort hinzugefügt, daß einst — es sind nun wohl schon an die dreißig Jahre und mehr, das Wort durchlief damals die Stadt — in meiner Heimath eine weithin berühmte Persönlichkeit, deren Denkweise machtvoll auf die moderne Geistesströmung eingewirkt, eine einsiedlerische Natur mit scharf ausgeprägter Verachtung des Weibes, die Polizeiärzte verklagen wollte als saumselig in ihrem Berufe, weil er die üblen Spuren

des Besuches solch eines privilegirten Hauses an seinem Körper fand.

Die neuere Zeit ist mit Schrecken eine weitere Frucht dieser privilegirten Häuser der Unzucht, die zugleich bedenkliche Brutstätten anderer Laster und Verbrecherhöhlen sind,[24]) gewahr geworden. In fast drängender Eile hat es sich Schlag auf Schlag ergeben, daß mitten in Europa, mitten im gepriesenen neunzehnten Jahrhundert ein schwunghafter Sclavenhandel statt hat, empörender noch, noch entsetzlicher als der Negerhandel im Innern Afrikas. Als ich vor Jahren einst in Damascus in einer angesehenen, christlichen Familie des Landes das Unwesen der Sclaverei nach einem Besuche des dortigen Sclavenmarktes am selben Morgen rügte, hielt mir die ehrwürdige Matrone des Hauses vor, daß nach den Schilderungen ihres Sohnes das wüste Treiben der Unzucht in Paris doch noch ein viel ärgerer Schandflecken eines christlichen Volkes sei, als die Sclaverei des Orientes. Daß dieses lasterhafte Treiben aber zugleich in der Hantierung so nahe mit der fluchwürdigen Sclaverei verknüpft sei und zu solch entsetzlicher Verquickung die privilegirten Häuser den mächtigsten Anlaß bieten, das haben in grauenerregender Weise die furchtbaren Enthüllungen der letzten Zeit unwiderleglich bezeugt. Auch dieser weiße Menschenhandel steht im Banne des bekannten Satzes, den einst ein Sclavenhändler dem Tadler vorhielt: „Wenn Weißmann nicht kaufen, Schwarzmann nicht verkaufen." Es ist unantastbarer Grundsatz, daß auf allen Gebieten des Handels und Wandels der vorhandenen Nachfrage das Angebot zu genügen sucht. Ist nun die Nachfrage eine unsittliche, dann wird ihr entsprechend auch das Angebot nicht prüde sein und auch auf widerrechtlichem Wege der Forderung zu entsprechen suchen.[25]) Die Häuser sind geöffnet wie Markthallen. Ihre Besitzer brauchen für ihr Feilbieten allzeit frische Waare auf Lager, sie suchen sie auf allerlei Weise und schrecken auch davor nicht zurück, zum scheußlichen Menschenhandel, zur vollständigen „weißen Sclaverei" zu greifen.

Was die Untersuchungen bis dahin zu Tage gefördert, seitdem man auf diesen furchtbaren Handel aufmerksam geworden, ist haarsträubend. Man hat an einem Orte Südfrankreichs einen Agenten mit seiner Correspondenz dingfest gemacht. Der hatte seine Emissäre,

die nach dem begehrten Wild auf dem Lande spürten, ihm mit der Lockspeise der Verschaffung guter, einträglicher Stellen als Gouvernanten, als Kindermädchen in der Stadt, im fernen Lande nachsetzten, bis sie es ahnungslos in's Netz getrieben. Der Agent versandte an seine Abzugsquellen Preiscourante mit minutiöser Schilderung der angebotenen und angepriesenen Waare; im brieflichen Verkehr, im Telegramm war geschäftsmäßig von Colli die Rede. — Es ist jetzt schon möglich, bestimmte Stapelplätze mit Hauptniederlagen anzugeben, die Routen und Etappen nachzuweisen, auf denen diese entsetzlichen Züge mitten am lichten Tage des neunzehnten Jahrhunderts an ihren Bestimmungsort geräuschlos dahinziehen, fast unter den Augen der Behörde, jenen Gestalten ähnlich, die im Circus einst ihr Lied anhuben: ave Caesar, morituri te salutant.

Am Bestimmungsorte abgeliefert: mit welch abgefeimten Mitteln werden die unglückseligen Opfer dann festgehalten, strenger bewacht, als auf den Sclavenhöfen der Bluthund seines Dienstes waltet. Leiblich und geistig entnervt ist das unglückselige Opfer gar bald eine willenlose Beute der ärgsten Ausnutzung, in eine Schuldenmenge verwickelt, aus der sich je zu reißen ihr keine Hoffnung des Loskaufes winkt. So geht sie dann als immer geringer taxirte Waare von Haus zu Haus, bis sie aus dem niedrigsten Haus der schmachvollen Reihe auf die Straße geworfen wird, wo man sie an Leib und Seele zu Tode gehetzt aufgreift, um ihr in irgend einem Spital ein mitleidiges Plätzchen zu öffnen, wo sie ihr elendes Leben aushauchen kann. Glückselig vielleicht noch im letzten Augenblick, dies weggeworfene, weltvergessene Opfer, wenn der Fuß eines barmherzigen Samariters leise an die Leidens- und Schmerzensstätte im Hospital tritt und in die tiefe Nacht namenlosen Elendes einen Sonnenstrahl der Gottesliebe fallen läßt, die vom Kreuze herab auch dem reumüthigen Schächer den heiligen Anblick seiner Gnade gewährt.

Ach, wie namenlos niederdrückend und schier unerträglich, meine Herren, auch nur die trockene Berichterstattung der Thatsachen, die sich mitten in der Christenheit, fast unter dem Schirm und Schutz der Gesellschaft in so schamlos-frecher Weise vollziehen.[26])

Und alle diese unsagbaren Greuel: unter welcher Nöthigung denn des Geschehenlassens? unter welchem Zwange denn, daß wir an ihnen, ohne sie anzutasten, vorübereilen sollen?

Es räumen ja alle, die wir noch von der offenen, eiternden Wunde haben reden hören, willig ein, daß es ein Uebel sei. Wir wollen zunächst nicht über den verschämten Ausdruck hadern, der sich scheut, dem losen Kinde seinen eigentlichen Namen zu geben und wahren uns nur das unantastbare Recht, ihm denselben unangetastet zu lassen, daß es eine Sünde wider Gottes heiliges Gebot ist. Aber die schon so viel glauben zugestanden zu haben, dies Laster als ein Uebel zu bezeichnen, beeilen sich durch den Zusatz eines nothwendigen Uebels die Tragweite des Wortes abzuschwächen. Sie wollen uns auf diese Weise zwingen der Nothwendigkeit Rechnung zu tragen und uns unter ihr unabänderliches Joch zu beugen. Das soll ihnen aber doch nicht gelingen! So leicht treibt man freie Männer nicht unter ein verhaßtes Joch. Die beiden zusammengekoppelten Worte, die mit der Wucht einer landläufigen Phrase die denkträge Menge erschrickt, wirken im Zusammenhang dieser ihrer Verwendung auf den, der den Gehalt der Worte zu prüfen gewohnt ist, wie die Verbindung „schwarzer Schimmel", „nasses Feuer". Es ist doch erstaunlich, aber auch recht beschämend und niederdrückend, mit welch kärglichem Maaße, um nicht zu sagen, mit welch auffallendem Mangel an klarem, folgerichtigem Denken sich zufrieden giebt, wer sich von der Lust der Sinne in's Schlepptau nehmen läßt und dann die klägliche Fahrt vor seinem Gewissen und vor seinen Kameraden zu rechtfertigen sucht.

Soll mit dem Ausdruck „nothwendiges Uebel" etwa gesagt sein, daß diese Sünde, soweit das Gedenken der Menschen zurückgeht, im Schwange gewesen und auch keine Hoffnung vorhanden sei, daß sie, so lange sündige Menschen über die Erde ziehen, jemals ausgerottet werde, so trifft diese Uebertretung des siebenten Gebotes das voraussichtliche gleiche Loos wie die Gebote: du sollst nicht tödten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht lügen und die andern alle. Ihre ununterbrochene Uebertretung hat aber niemals den Deckmantel ihrer Rechtfertigung, die Nöthigung staatlicher Regulirung hergegeben. Der trübe Strom der Sünde wälzt seit den Paradiesestagen in ununterbrochenem Laufe seine giftgetränkten Wasser, die

das Leben der nach Gottes Ebenbilde geschaffenen Seele zum Tode verderben, durch die Menschheit hin. Aus mancherlei Armen nimmt der Strom seine Wassermenge zur Rechten und zur Linken auf. Gottes Gebote stehen längs dem Ufer, denen, die nach dem Trunke gelüstet, den unheilvollen Genuß zu wehren; der Obrigkeit, als Hüterin des göttlichen Gebotes, ist das strafende Schwert in die Hand gegeben, den Mörder und Dieb und die andern Gesetzesübertreter für ihre Vergehen zu züchtigen. Der Staat wird sich wohl hüten, in diesem seinem ernsten Wächterdienste sich von dem Gerede eines unwiderstehlichen Dranges zum Morden und Stehlen einschüchtern zu lassen. Und er sollte vor dem gleich sittenlosen Gebahren zur Rechtfertigung der Sünde wider das siebente Gebot*) die Spitze seines Schwertes senken und dem Gelüste straflos freien Lauf lassen, sich damit zufriedengebend, daß er die giftigen Wasser in möglichst reine Röhren fassen läßt und den Trunk nur aus von ihm gutgeheißenen Schöpfgefäßen gestattet? Es hüte sich doch ein Jeder, eine solch tiefe Schmach einer christlichen Obrigkeit anzuthun! Es erhebe sich doch wider solch freches Ansinnen, das den Staat in seinen heiligsten Rechten antastet, der erzürnte Unwille aller derer, die wissen und ahnen, daß eine solche Schmach ungerügt ein ganzes Volksleben, die Wohlfahrt eines ganzen Landes vergiftet.

Verbirgt sich aber hinter der gedankenlosen und auch gewissenlosen Redensart eines nothwendigen Uebels der Wahn, daß wir es mit einer unwiderstehlichen, unvermeidlichen, mit unserer Natur bedingungslos verknüpften Macht zu thun haben, vor der wir willenlos die Waffen strecken müssen, so ist solche Satzung ein Frevel und eine Lästerung wider Gott, wider jegliches Sittengesetz. Wird nun gar aus solchem gottlosen Wahn die weitere freche Folgerung gezogen, daß alle Anstrengung darauf gerichtet sein müsse, durch Reglementirung des Lasters die Bevölkerung vor Ausschreitung zu schützen und das wie eine Naturnothwendigkeit einherstürmende, entfesselte Element in ein staatlich geordnetes, festgefügtes Bett zu zwingen, um unsere Familien vor den Lüstlingen zu schützen: wahrlich, meine Herren, ich bin alt geworden und habe mancherlei in einem schweren und aufregenden Berufe erlebt, aber ich gestehe

*) Nach luther. Zählung das sechste Gebot.

Ihnen offen, nichts hat mir je eine glühendere Schamröthe in's Gesicht getrieben, als solche schmachvollste Beleidigung des Mannes und seiner Ehre, als solche schimpflichste Herabwürdigung des Höchsten und Heiligsten, was sein Herz bewegen kann! Denn das heißt den Mann zur Bestie stempeln und sie mit rohem Fleisch füttern, auf daß man nicht selbst von ihr in seinen Liebsten zerrissen werde! Die Mädchen des Volkes, die Töchter der Armuth und Noth giebt man der Verwüstung gelassenen Muthes preis und zahlt sie wie einem Henkerlohn an jene Wüstlinge, durch deren Thun das Gewissen an seiner letalsten Stelle erwürgt wird. Mit dem entsetzlichen, blutigen Opfer an Leib und Seele dieser Armen, Elenden, hofft man die eigene Familie schützen zu können und achtet nicht darauf, daß grade in diesen privilegirten Häusern die Unmenschen groß gezogen werden, die übersättigt und nach neuen Reizen lüstern alle Schranken durchbrechen und mit frecher Hand auch die Unschuld antasten.[27]) Wie nun aber, wenn über kurz oder lang — und es wird nicht mehr lange ausbleiben — in diesen Schichten unsern armen Brüdern die Binde von den Augen sinkt und der Ingrimm sich erhebt, daß sie zumeist mit ihren Schwestern und Töchtern die Häuser versorgt haben, die man staatlich reglementirt, um die Pest von den Schichten der Gebildeten fern zu halten, deren Söhne aber zumeist mit geholfen haben, dieses entsetzliche Menschenopfer zu verbrauchen?

Also es muß sein, nicht, daß wir, wie der Apostel sagt, im Geiste wandeln und so die Lüste des Fleisches nicht vollbringen (Gal. 5, 16), sondern vielmehr: es ist eine unerbittliche Nothwendigkeit, daß in dem Gelüste des Fleisches wider den Geist der nach dem Ebenbilde Gottes geschaffene Theil unterliegt und von dem wüsten Regiment der niederen, gemeinen Triebe zur Botmäßigkeit gezwungen wird. Warum aber wohl beziehen wenigstens heute noch die Vertreter solch frevelhafter Ansicht diese Nothwendigkeit der schimpflichen Unterjochung nur auf das eine und zwar auf das sogenannte starke Geschlecht, während sie für das andere Geschlecht diese Nothwendigkeit zu befürworten nicht gewillt sind?[28]) In weiten Kreisen hat man sich gewöhnt, ja selbst die Mutter fügt sich dem landläufigen Brauche, mit Stillschweigen über einen sittenlosen Wandel des Sohnes hinwegzusehen, der Vater und Mutter mit tiefstem Schmerz und Zorn

erfüllen würde, wenn die eigene Tochter den gleichen Lasterweg einschlüge. Warum doch das zwiefache Gewicht bei der Beurtheilung derselben Sünde, daß man mit Ingrimm und Abscheu die Frevelrede von einer Nothwendigkeit bei der Tochter abweiset, die man sich, ach leider, bei dem Sohne angewöhnt hat, gedankenlos anzunehmen? Das gehört zu den heiligen Grundrechten des Christenthums, Mann und Weib gleichgestellt zu haben. Sie sind allesammt Eins in Christo Jesu, dem gemeinsamen Herrn. Es ist wie eine Folge und schöne Frucht solcher Gleichstellung vor dem Angesichte des Herrn, daß das Weib zur hehren Hüterin seiner Ehre geworden und es geblieben und dagegen sich gesträubt, den freigewordenen Nacken unter das entsetzliche Joch einer solchen vermeintlichen Nothwendigkeit zu beugen. Dies stolze, fromme Freiheitsgefühl hat ihm die Macht eingeflößt, daß auch der Mann heute noch nicht wagt, das schimpfliche Joch ihr anzusinnen, dem er selbst die Gewalt über sein Geschlecht gewissenlos genug einräumt.

Es bleibet fest bestehen, was Jesus sagt, daß Ehebruch und Hurerei aus der gleichen Quelle kommen, der auch Mord und Dieberei und Lästerung entströmen, aus dem Herzen (Matth. 15, 19). Da ist ihr ursprünglicher Heimsitz, von hier brechen die argen Gedanken auf und erheben ihr trotziges Haupt und werfen den Widerstreit hinein zwischen die beiden Gewalten, die Gott in festem Bunde mit einander verknüpft, Leib und Seele. Dieses Bundes Leben ruhet darin, daß das Sittengesetz herrsche über die Triebe des Körpers und sie sich zu seinem Zweck und Ziel willfährig mache. Es ist Sclavenrede, das Regiment umzukehren und von dem Geiste zu fordern, daß er thue, was sein Gewissen ihm zu thun verbietet. Bei wem solche entwürdigende Rede verfängt, der giebt feig preis, was dem Manne höher stehen muß, als sein Leben, das ist seine Ehre; der läßt sich von frevler Hand antasten, was ihm das Heiligste sein muß, das Ebenbild Gottes in ihm, seine Krone, und wandelt seine Freiheit um, daß er es sich gefallen läßt, das willenlose Werkzeug seiner Sinne zu werden.

Die Schmachrede, daß der Mann wie ein Gefesselter zur Schlachtbank des Lasters, das all seiner Würde Hohn spricht, sich müsse von seinen entarteten Lüsten schleppen lassen, verfängt denn doch nicht bei allen. Gewiß nicht! Aber, meine Herren, daß wir

es nur gestehen, die wir wider solche Unterjochung des Geistes den guten Kampf des Glaubens gekämpft und bis an die Schwelle des eigenen, häuslichen Heerdes die köstliche Unabhängigkeit vor dem Sclavenjoch mit Gottes Hülfe haben bewahren dürfen — es ist eine helle Freude lebenslang —, uns trifft dennoch der Vorwurf, nicht mannhafter, nicht rücksichtsloser und offenkundiger wider solch elende Vergewaltigung der öffentlichen Meinung Einsprache erhoben und aus einer vielleicht strafwürdigen Scheu denen das unbeanstandete Wort gelassen zu haben, die zum Deckmantel ihrer Sünde von einem nothwendigen Uebel reden. Wollte man um ihre aufrichtige Meinung die Aerzte angehen, von welcher Seite schlimmere Folgen der Gesundheit erwachsen, von der Seite der Enthaltsamen, die auch alle argen Gedanken in Zucht halten und die böse Lust zu bekämpfen suchen, oder von Seiten derer, die das Gelüste in der Brutwärme einer unreinen Einbildungskraft künstlich groß ziehen, um ihm dann die Zügel schießen zu lassen und dem Laster in die Arme zu sinken: das Urtheil wird, gewissenhaft gefällt, anders lauten, als es eine landläufige Meinung voraussetzt. Es drängen sich nicht so viele Specialisten auf, die Folgen der Enthaltsamkeit zu heilen, als nöthig sind die Verwüstungen der Unzucht am siechen Körper zu entfernen. Auch hier entspricht das Angebot der Nachfrage.[29]) Die Irrenärzte werden bezeugen, daß die unheimlichen Schatten umnachteten Geisteslebens viel öfter auf die Kammern der Unzucht hinweisen, als auf ein reines, freies Leben in den Geboten Gottes.

Der Apostel Paulus deckt an wohl der erschütterndsten, unheimlichsten Stelle seiner Briefe die furchtbare Ursache auf, an der das Heidenthum zu Grunde gegangen ist (Röm. 1). Der Abfall von Gott mündet in die entsetzlichste Sittenlosigkeit aus. Beide Zustände arbeiten sich gegenseitig in die Hände und stärken eins das Andere. Geschützte Sittenlosigkeit schlägt um und wird zur privilegirten Gottlosigkeit. Das ist auf jedem Blatt der Geschichte eingetragen; das steht mit deutlichen, unmißverständlichen Zügen auf den Blättern unsrer Tage geschrieben. Ja, über diese unselige Rede von dem nothwendigen Uebel! Man lese doch ihre Schrift in dem Leben so manch verlorenen Jünglings, der dem Sirenengesang gelauscht und gefolgt. Was einem Menschen nothwendig

ist, erfrischt und erquickt Leib und Seele; die Speise stärkt den Hungernden, Gerechtigkeit und Wahrheit und Liebe erfreuen das Herz. Und nun sehe man den wilden Kampf, das endliche Erliegen des jungen Mannes unter die dämonische Lockung! Noch ringt er, noch ist nicht alles in seinem Gewissen erwürgt, was von Gottes Geist sich reget, was von Gedenken an Mutter und Schwester das Innere bewegt. Aber dann fällt der Elende überwunden wie ein Wild besinnungslos in die Arme des Lasters. Mit welch unsagbarem Schmerze, mit welch allversengender Gluth der Schaam kehrt er das erste Mal aus der Kammer der Unzucht. Was dann folgt, ist noch ärger. Um das Dasein auch nur erträglich zu finden, stürzt er sich in neue Bewußtlosigkeit, wiederholt er wie der Trunkene den Rausch. Nun flieht er die Nähe der Reinen, Guten; nun sucht der Arme, der Schande hat vor sich selber und dem vor ihm selbst bange ist, die Gesellschaft der losen Kmeraden, hoffend, daß sie alle Anklagen seines Gewissens betäuben werden. Mit frechen Füßen tritt er, was er vor Kurzem noch für heilig gehalten, er zerlebt sich, während er noch kaum in das Leben hinausgetreten, er zerschellt wie ein hülfloser Schiffbrüchiger. Und das wollen sie zwar noch als ein Uebel bezeichnen, ihm aber die Freimarke an unsre Jugend geben, daß es für sie ein nothwendiges Uebel sei, unumgänglich nothwendig wie das Essen und Trinken, wie die Ehre und die Pflicht.

Zu dem Begriffe einer Nothwendigkeit des Lasters hat man verzerrt und entwürdigt die heilige Nöthigung und Sehnsucht, die Gott in das Herz des Jünglings, der Jungfrau gesenkt, im lebenslangen, treuen, reinen Ehebund sich als die Ebenbürtigen zu nahen und in gegenseitiger Ergänzung Leibes und der Seele der Familie, auf deren gesundem Bestande das Wohl des Volkes ruht, eine gottgeordnete Heimstätte zu gründen. Das Weib ist des Mannes Ehre. Wir haben diese unsre Ehre rein zu halten wie ein blankes, stahlgehärtetes, hellgeschliffenes Schwert. Die Stellung, die in einer Gesellschaft, in einem Volke das Weib einnimmt, ist der untrügliche Gradmesser, wieviel dem Volke seine Ehre gilt. Die Zeit rückt heran, wo auch die Frau sich aufmacht, diesen Grad-messer zu prüfen und nachzusehen, wie hoch man sie in den Tagen

werth geachtet, in welchen die Führung und Gesetzgebung ausschließlich in den Händen des Mannes ruhte.[30]) Wenn sie dann die Vergewaltigung, die Herabwürdigung gewahr wird, daß man ihre gefallene Schwestern zu Gewaltmaßregeln verurtheilt, die die Männer ihren gleich schuldigen Brüdern nicht gewillt waren, aufzuerlegen, daß der Staat Kammern der Unzucht bewilligt und geschützt, die zu Opferstätten der Elenden ihres Geschlechtes wurden, an denen der verderbte Mann ungestraft, ja unbehelligt dem Laster fröhnen konnte, wie wollen wir ihnen denn unter die Augen treten und solch' gewissenloses Thun rechtfertigen? Wer irgend ein Weib widerrechtlich antastet und ihm was zu Leide thut oder stillschweigend thun läßt, der vergreift sich an dem ganzen Geschlechte und damit an seiner eignen Ehre und zieht ihr die Schande vor.[31])

Solche Uebelthäter sind rasch mit der Rechfertigung bei der Hand, daß sie sich bis dahin wohl gehütet, Gewalt dem schwachen Geschlecht anzuthun und nur der Willigen genahet, ja vielleicht gar, daß sie sich in den von ihr ausgestellten Netzen gefangen und so unterlegen seien. Sind denn wirklich, die so reden, unempfänglich für die Schmach ihrer Worte, daß sie nichts mehr empfinden bei dem Eingeständniß ihrer Niederlagen? Mögen es auch nur Willige sein, an denen sie zu Gesetzesübertretern geworden und die sie verächtlich wie eine Waare gering schätzen, nachdem sie der Lust gefröhnt; mögen diese Dirnen auch auf so niedriger Stufe stehen, daß ihnen ausweicht und jede Berührung mit ihnen meidet, wem an seinem guten Rufe gelegen ist, so gilt doch auch hier das schöne, freie Manneswort, das einst ein englischer Lord-Kanzler zur Rechtfertigung seiner Vertheidigung des berüchtigten Wilks, der eine Bewegung im Lande veranlaßt hatte und dessen Fall vor dem Parlament zur Verhandlung kam, gesprochen: es kümmert mich nicht, wie schlecht er ist, es kümmert mich auch nicht, wenn er noch schlechter sein sollte, als er wirklich ist, in seiner Person trete ich ein und verfechte ich die Rechte der Besten.[32])

Frevelhaft ist die Meinung, die über der sumpfigem Niederung gleicher Gedankenrichtung liegt, als ob das edle Weib, des Mannes Ehre, geschützt und behütet werde dadurch, daß man der männlichen Jugend, um sie austoben zu lassen, diese Lasterhöhlen öffne.

Das verwegene Wort streift denn doch gar zu sehr an die Bestialität der Menschennatur und legt ihr die Schmach auf, daß der Jüngling erst zum Thier sich herabgewürdiget haben müsse, ehe er Mensch werde, daß er sich dies Anrecht nur erst durch eine schmachvolle Erschöpfung seiner physischen Kräfte, durch eine Lahmlegung seines sittlichen Wesens erkaufen könne. Hand in Hand mit dem staatlichen Schutz des Lasters und der öffentlich durch solche Häuser gewährten Anreizung dazu geht die Abneigung vor der Schließung einer Ehe. Die Zahlen führen in dieser Beziehung eine unwiderlegbare und zugleich auch Besorgniß einflößende Sprache.[33]) Weder Aufmunterung zur Eheschließung, noch auch Strafen für die Eheloſen fruchten etwas; das beweisen die deßbezüglichen Gesetze Roms in der Zeit seines Verfalls, als die Sittenlosigkeit überhand nahm und geschäftig war, Todtengräber der dahin gesunkenen altrömischen Tugend zu sein. Es sind in der That nicht, wie man vorgibt, die unerschwinglichen Kosten, die von der Gründung einer Familie zurückschrecken: die Lupanarien, die Unterhaltsdamen verschlingen das Zehn- und Zwanzigfache, was ein geordneter, sittenstrenger Hausstand erfordert. Aber den Zügellosen ist solch' ein Leben der Zucht und Ordnung unbequem; sie fröhnen lieber uneingeschränkt den Lüsten, als daß sie den köstlichen Segen eines in Gottes Wort geheiligten, eignen häuslichen Heerdes genießen wollten. Der Besitz einer kräftigen, fröhlichen Kinderschaar ist ihnen keine Quelle tiefsittlicher Befriedigung und Freude. Was sollen auch die elenden Schwächlinge, die armen, losen Buben hinter dem Ofen mit den Pfeilen im Köcher, die ja doch nur dem starken Manne ein Labsal sind (Ps. 127 4, 5.)?

Wem Gelegenheit geboten ist, die Gestalten derer kennen zu lernen, die in den Kammern der Unzucht aus- und eingehen, der berichtet — wie uns von verschiedenen Seiten wiederholt mitgetheilt ist — das unheimliche Ergebniß, daß bei Vielen, die endlich müde und matt in den Hafen der Ehe eingelaufen sind, die heilige Handlung denn doch nicht der Schluß ihrer lasterhaften Irrfahrten gewesen und daß eine ausgetobte Jugend nur einem sich in den gleichen Gleisen austobenden Mannesalter den Platz geräumt, entsprechend dem Alter und den Erfahrungen nur vielleicht etwas vorsichtiger. So niederdrückend auch eine solche Kunde ist, so

wenig kann sie den überraschen, der das Menschenherz kennt. Laster werden nie ausgetobt. Wer ihnen fröhnt, bleibt ihnen bis zur völligen Erschöpfung unterworfen; kann das abgelebte Opfer nicht mehr in der alten Weise fortfahren, so wechselt das Laster nur seinen Namen, nie seine Beute. Denn jegliches Laster hat seinen Sitz im Herzen des Menschen; es ist nur einem die Macht verliehen, ein neues Herz dem Sünder zu geben, dem nach Gnade und Leben verlangt.

Der kräftigste Schutz der Familie und damit nothwendiger Weise auch des Staates ist eine keusche Zucht der Jugend, die Bewahrung ihrer Kraft in einem tüchtig gestählten Geistesleben, das die Zügel der Herrschaft über den Leib in reinen Händen und in einem guten Gewissen zu halten weiß. Wir haben in unsrer gegenwärtigen Erziehung viel zu sehr das Schwergewicht auf eine Häufung von Unterrichtsgegenständen gelegt, die das Denkvermögen nicht mehr bewältigen kann und deren Druck unheilvoll auf dem Gedächtniß lastet. Darunter siecht der Geist und in gleichem Maaße der Körper. Es ist, als ob das schöne und tiefe Wort des Apostels, mit welchem er gegen die Unzucht vorgeht, in völlige Vergessenheit gerathen wäre: wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott und seid nicht euer selbst? (1. Cor. 6, 19). Jede Vernachlässigung dieses Tempels, jedes Nachlassen der Zügel des Geistes über die Lüste des Fleisches, jede Lahmheit der Sitte rächt sich bitter. Es macht sich der Unterwühlung, der langsamen, aber sicheren Zerstörung von Staat und Familie schuldig, wer in irgend einer Form dem sittenlosen Treiben mittelbar oder unmittelbar Vorschub leistet. Wie viel gilt es nach dieser Seite hin zu rügen! Meine Herrn, der im raschen Redestrom den Lippen enteilte Ausdruck ist viel zu gelinde! Wie viel gilt es da rücksichtslos zu brandmarken und offen gegen die anzugehen, die sich solch' schwerer Sünde der Versuchung schuldig machen. Sie haben kein Recht auf Schonung, die Handlanger der Unsittlichkeit, die durch Auslage von obscönen Bildern, durch den Vertrieb obscöner Literatur, durch Schaustellung obscöner Stücke unsre Jugend vergiften und ihr die schwere Anreizung zum Laster bieten. Ein ernster, kundiger Mann hat all' diese Arten

von Ausstellung mit dem zutreffenden Namen an den wohlverdienten Schandpfahl genagelt, daß er sie „objectivirte Kuppler" nannte.[34]) Wem sein Volk, wem seine Brüder und Schwestern lieb und werth sind, der muß in den wohl widerwärtigen, aber denn doch unerbittlichen Kampf wider solche Verhöhnung und Verlästerung eines sittlichen Geschmackes eintreten. Ein Feigling ist, wer sich von diesem Kampfe abschrecken läßt aus Furcht, von diesen Unterhändlern des Lasters der Unbildung oder eines nicht fortgeschrittenen Geschmackes geziehen zu werden. Die höchste Bildung ist die Reinheit des Herzens; darum ist sie auch der geläutertste Geschmack, der dem Adel der Seele schmecket und zusaget. Eine vollendete Kunst, als die reife Offenbarung der Schönheit ist je und je rein und hebt ihren Jünger mit ausgebreiteten Flügeln weg aus der Niedrigkeit und Gemeinheit dieses Lebens in ihr wunderbares, sittenreines Gebiet.

Doch es ist Zeit, uns der andren Seite der gestellten Aufgabe zuzuwenden.

II.

Mit der Anstrengung — und sie ist des Schweißes werth — dem unzüchtigen Verderben zu wehren, geht Hand in Hand die Arbeit der Barmherzigkeit zu retten, was sich will retten lassen. Wie in unsren Tagen über ein blutiges Schlachtfeld lichtverklärt und trostvoll einer Engelserscheinung vergleichbar die barmherzige Schwester des Rothen Kreuzes ziehet und die Verwundeten aufleset und sie pfleget, so drängt und treibt es auch die gleiche erbarmende Liebe an die Stätte der Verwüstung und der Nacht hinaus, zu stehen und zu warten, ob nicht eine der Unglückseligen im Sinken nach Hülfe ruft und ihr dann eine rettende Hand zu reichen. Sie liegen ja da, diese „verlornen Töchter unsres Volkes"[35]) auch zum Tode verwundet, noch unter eine ärgere Schaar von Mördern, wenn auch durch eigne Schuld gerathen, als jener Unglückliche dort auf dem Heimwege von Jerusalem hinab nach Jericho, dem man sein Gold raubte. Und neben dem langsam Verblutenden

hält der andre Tod Wache, daß man ihm seine Beute des ewigen Verderbens nicht entreiße. Priester- und Levitenseelen werden allzeit an ihnen raschen Schrittes vorübereilen: was kümmert sie viel eine unsterbliche Seele! Warum sollen sie sich auf ihrem Wege von einer mühseligen Arbeit aufhalten lassen, bei der sie noch Gefahr laufen, ihr Gewand zu verunreinigen, einer Arbeit, die wieder und immer wieder unvermeidliche Kosten verursacht? Wer dem barmherzigen Samariter gleichet, kann es nicht; er muß sich zu dem armen Opfer niederbeugen, Oel und Wein in seine Wunde zu gießen und es an die Heilstätte zu bringen, wo man sein pflegen wird.

Dieses barmherzigen Samariters heiliges Urbild, die sonnverklärte Lichtgestalt, die gekommen ist zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, stehet dort dem Weibe gegenüber, das auf frischer That des Ehebruches ergriffen worden und soll nun entscheidungsvolles Urtheil fällen. Wir kennen ja Alle den wunderbaren Auftritt so hold, so erquickend im Tempelhof früh Morgens nach dem Feste, an welchem der Herr weithin gerufen: wen da dürstet, der komme zu mir und trinke (Joh. 7, 37). Das Erste, was Christus den versuchlichen Verklägern vorhält, ist das große Wort von der gleichen Verschuldung nun auch des Mannes an dem Laster. Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie (Joh. 8, 7). Wenn irgend wo, gilt es an dieser Stelle in der Nachfolge des Herrn unerbittlich auch bis in das gesellige Leben hinein zu betonen, daß die Unzucht den Mann gleichermaßen wie das Weib befleckt. Den einen Theil verdammen und dem andren Theile nach allen Seiten hin Straflosigkeit für das gleiche Laster zusichern; hier verwerflich zu erklären, was man sich da anstandslos gefallen läßt, ist eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, für die in dem Reiche Gottes kein Raum ist. Eben so wenig wie für ein strafwürdiges Gehen- und Geschehenlassen. Christus entlastet nicht beide Theile, vielmehr belastet er sie mit der gleichen Schuld eines todeswürdigen Verbrechens, den Mann so gut wie das Weib. In seiner heiligen Größe mindert er nicht die Strafwürdigkeit des Weibes auf die gleiche Stufe, welche der Mann in frevlem Muthe für sich in Anspruch genommen. Der großen Gefahr ist manch' Einer in

sentimentaler, unfrommer Verschwommenheit unterlegen, der in der Sünderin nur ein armes, überwältigtes Opfer erblicken wollte, nicht eine Thäterin aus eignem, sündhaftem Gelüste. Das Weib schleicht sich nicht wie ihre Verkläger aus der Nähe der Reinen weg, froh der drohenden Gefahr entgangen zu sein. Das Recht der Steinigung ruhte in der sündlosen Hand dessen, der eben das entscheidungsvolle Urtheil gefällt. Von ihrem Gewissen überwältigt, blieb die Ehebrecherin allein mit dem Herrn; der warme Sonnenstrahl seiner göttlichen Liebe hielt sie zurück. Ihre Seele dürstete nach Vergebung ihrer so großen Sünde; auch für solchen Schulderlaß ist noch nie Jemand reumüthig zu dem Sohne Gottes gekommen, den er unerhört hinausgestoßen hätte. Das ist der herrliche Sieg seiner vergebenden Liebe, in dem er die Welt überwunden hat. Solch' heilige erbarmende Liebe flößt er denen ein, die an ihn glauben und in seiner Nachfolge den holdseligen Laderuf zur Erquickung an alle Mühseligen und Beladenen gelangen lassen. Mit dem lebendigen Glauben erhalten denn auch seine Jünger und Jüngerinnen den verheißenen Sieg, der auch die Welt dieses argen Lasters überwindet.

Nicht allzeit hat die Kirche diese Siegeskrone erhalten. Deshalb nicht, weil sie nicht allzeit auch an dieser Stätte einen guten Kampf und zwar in der rechten Weise gekämpft. Sie hat Zeiten durchschritten, in denen sie mehr in den Fußstapfen des Priesters und Leviten einherzog, Zeiten auch wieder, wo sie bei dem barmherzigen Samariter stand. Sie beugte sich dann nieder über die schwere, blutende Wunde an dem Leib ihres Volkes und begehrete ihre verlornen Töchter zu pflegen. Der lichtverklärte Zug geht besonders stark durch das Leben der evangelischen Kirche in unsren Tagen, den schönen, warmen Tagen der inneren und äußeren Mission. Da und dort auf weiten Gebieten scheuen auch die Edelsten und Tüchtigsten unter unsren Brüdern und Schwestern nicht mehr von dem abschreckenden und mühsamen Dienste zurück, der wie kaum ein andrer als ein vergeblicher erscheinen will. Als ob es eine Fahrt auf die Höhe wäre, dort um die Mittagszeit, allen Erwartungen entgegen, einen Fang zu thun. Und wenn auch: „Meister, auf dein Wort will ich das Netz auswerfen!" (Luc. 5, 5). Es ist ein fesselnder Anblick, diese Männer und Frauen an ihrer Arbeit zu sehen. Die erstgeborne Tochter der reichge-

segneten evangelischen Diakonissenarbeit war die Rettungsanstalt für die verlornen Töchter unsres Volkes in Kaiserswerth. Um das Asyl Stenbeck steht Hollands beste Frauenwelt, nicht in blöder Furcht, durch die Kenntniß dieser Liebesarbeit und ihre thatkräftige Inangriffnahme sich und ihren Ruf zu beflecken, vielmehr in barmherziger Liebe eifrig bemüht, mittelbar oder unmittelbar an dem Netz ziehen zu helfen, das auf des Herrn Geheiß einst sein glaubensstarker Jünger Heldring ausgeworfen und in dem sie eine große Menge beschlossen, die frommen Menschenfischer. — An der Spitze des größten deutschen Magdalenums steht Deutschlands erste Kaiserin und zwar verständnißinnig der hohen Aufgabe und rastlos thätig an ihrer Erreichung. Ihr Hofprediger Baur ist der Leiter des Hauses und Werkes, der beredte, weithin vernehmbare Herold, diese unglücklichen, verlornen Töchter seines heißgeliebten Volkes zur Heimkehr ins Haus der Rettung, in den Schooß der Familie zu rufen. — An Englands Küste steht wie eine eigne Art Leuchtthurm, Schiffbrüchige zu retten, die weitgeöffnete Zufluchtsstätte in Brighton; in andrer Weise hat eine erfinderische Liebe der Barmherzigkeit das Rettungshaus an den Gestaden des Rheins gebaut: allüberall köstliche Heimstätten wahrer, barmherziger Liebe, die sich auch zu den am tiefsten Gesunkenen, weil sie sie als die am schwersten Verwundeten erkennt, mildthätig niederbeugt und stärket, was da in unsrer Mitte sterben will.[36])

Ja, es ist eine unsagbar mühsame Arbeit, an die sich die Liebe, die alles glaubet, alles hoffet, alles duldet (1. Cor. 13, 7), von ihrem Herrn gestellet siehet. Einen ununterbrochnen Kampf gilt es für die Streiter, nicht zu erlahmen und in der Schwüle scheinbarer Erfolglosigkeit die müde gewordene Hand vom Pfluge wegzunehmen. Das weiß jeder evangelische Seelsorger, der zumal in einer großen Stadt auf eine langjährige, weitverzweigte Thätigkeit zurückschaut und in treuem Gedächtniß bewahret, wie ihm grade an diesem Gebiete seines köstlichen Amtes die schwersten Seufzer ausgepreßt wurden. Wie viel bittere Erfahrungen, wie viele getäuschte Hoffnungen, wie viel völlig vergebliche Arbeit! Und doch trotz alledem, es soll ihnen nicht gelingen, einen in ihre Reihe zu ziehen, in der man unmuthig geworden die ganze Arbeit fahren läßt. Das sei ferne! Viel lieber noch will man einräumen, daß

die eigne Ungeschicklichkeit den größeren Theil der Schuld an dem geringen Erfolge trägt. Nur keine Entmuthigung. Für die ist auch kein Raum bei denen, die feststehen im Glauben, unbeweglich und immer zunehmen in dem Werke des Herrn, darum weil sie wissen, daß die Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn! (1. Cor. 15, 58).

Am Wenigsten darf das Gerede der Menge verfangen und die Thätigkeit hindern, daß auch der größte Erfolg doch nicht im Stande sein werde, die Dirnen aus der Welt zu verdrängen; der leer gewordene Platz einer Geretteten werde nur allzu rasch von einer andren Gefallenen eingenommen. So sei es gewesen von jeher, so werde es sein bis ans Ende der Tage. Wir sind der banalen Rede bereits an andrer Stelle begegnet, sie macht sich gar breit in der denkträgen Menge. Schreckt wohl die Aussicht, daß das freigewordene Schmerzenslager alsbald von einem frischen Kranken besetzt werde, den Arzt von seinem schönen, aufopfrungsvollen Berufe ab? Oder auch läßt er sich in seiner rastlosen Wirksamkeit mit der Aussicht festhalten, daß es seiner Kunst im weitren Fortschritt dermaleinst gelingen werde, alle körperlichen Gebrechen von dieser Erde zu verbannen? Erlahmt die Schaffensfreudigkeit des Juristen, wenn er die lange Reihe der Verbrecher wie in einer ununterbrochenen Heeresfolge heraufkommen sieht und erkennen muß, daß alle Verurtheilungen doch nichts fruchten, die Uebertretung des Gesetzes unmöglich zu machen? Und nur wir sollten uns auf heiligem und darum auch schwerstem Gebiete abschrecken, unsre Thätigkeit erlahmen lassen? Solch unmännliches Verzagen, solch' feiger Kleinglaube sei doch ferne von der Streitschaar des Herrn! Er läßt die Seinen auch jetzt schon erkennen, daß ihre Arbeit nicht vergeblich ist. Die Zahl der Geretteten in ihren Heilstätten ist dennoch größer, als die Zahl der Kranken, die in den Tagen einer Seuche gesund aus den Hospitälern entlassen werden.

Aber nun freilich gilt es auch in nüchterner, klarer Weise diese Zufluchtsstätten derart einrichten, daß sie wirkliche Rettungsanstalten werden können. Je genauer die einzelnen Theile dem wirklichen Leben abgelauschet sind und den thatsächlichen Bedürfnissen entsprechen, um so besser! Durch viele und wohl die bedeutendsten Anstaltender evangelischen Kirche da und dort in Europa

bin ich mit prüfendem Blicke hindurchgegangen und überall drängte sich der bewährte Grundsatz Heldrings auf: je näher dem Leben, desto besser! Der Zugang zum Magdalenum darf nicht mit gar zu vielen Paragraphen erschwert werden. Es sind Schiffbrüchige, die da stranden. Starren dem Unglücklichen, der sich mühsam durch die Wellen nach der Küste hin durchgearbeitet, nur Felsenriffe entgegen, die steil ins Meer abfallen, dann geht der Arme doch unter und zwar im Angesichte des Hafens. Das ist ein noch bittererer Tod, als wenn Einen auf offener, hülfloser See die nächste beste Welle in die Tiefe hinabreißt. Die da endlich, endlich nach langen, entsetzlichen Irrfahrten sich aufgemacht und der Pforte naht, ist unbedingt eine Straffällige, die verloren war, noch ist, ja gewiß und das darf nie in weichlicher, abschwächender Weise außer Acht gelassen werden. Aber sie ist auch eine unsrer Töchter, die des Segens eines häuslichen Heerdes, eines christlichen Familienlebens frühe verlustig gegangen und in wie so vielen Fällen durch diese Einbuße zu Fall gekommen ist. In dem schwerwiegenden Mangel ist sie langsam verkommen. Aber solch' einen Verlust überwindet auf die Dauer eine Menschenseele nicht. Nach kürzerer oder längerer Zeit der Betäubung kehrt doch die Sehnsucht zurück und macht das Elend unerträglich und treibt die Verworfene dazu, an der Asylpforte anzuklopfen. Sie möchte so gerne am häuslichen Heerde der christlichen Familie Aufnahme finden, von all' ihrer trostlosen „Aushäusigkeit" gesunden. Sie nun einlassen, ihr auch Essen und Trinken und Arbeit und recht viele Verhaltungsmaaßregeln gewähren, aber ihr die Wohlthat der „Häuslichkeit", der „Familienhaftigkeit" versagen, ist hart und zurückschreckend. Ein Magdalenum — um den gang und gäben Ausdruck beizubehalten — will und soll nun doch nicht ausschließlich eine Strafanstalt sein, auch nicht ein Kloster. Ueber ein solches Mutterhaus, das sich verlorner Töchter erbarmen will, muß allzeit in ernster, heiliger Scheu etwas von der herzlichen Freude ausgegossen sein, mit der der Vater dort im Gleichniß den heimkehrenden Sohn, der todt war und ist lebendig geworden, empfängt. Solch' eine Freudenbezeugung, in die nur eine lautere Christenliebe ausströmen kann, ist auch eine Züchtigung, aber sie thut dem wunden Herzen, das aus dem Elende sich losgerissen, so wohl!

Aus dem Gebiete der Wünsche und Vorschläge kehren wir einen Augenblick in den beiden Magdalenenanstalten ein, die die evangelische und russische Kirche hier an Ort und Stelle gebaut und seit Jahren unterhält. Wie, auch in Petersburg und nun gar zwei solcher Anstalten, aber wo denn? So höre ich manchen von Ihnen, meine Herrn, verwundert fragen. Ich habe die Frage verlauten lassen; sie enthält eine leise Anklage und zugleich auch einen Theil der Erklärung, warum diese beiden Anstalten nicht so gedeihen, wie sie um des ernsten, so unendlich wichtigen Zweckes willen wohl sollten. Die Spitze der Anklage richtet sich nicht so sehr wider die Fragenden, als wider die Anstalten selbst.[37]) Nur eben existiren, ist noch lang kein Leben; in tiefster Verborgenheit seine Tage verbringen wollen, heißt dann zugleich auf die Gebete, auf die Hülfe derer verzichten, die doch nur lieben können, von dessen Dasein sie wissen. Wir sollen mit Macht zur Theilnahme durch Wort und Schrift herangezogen werden; aus prüder Scheu vielleicht von solcher Thätigkeit schweigen, heißt denn doch die Aufgabe dieses Liebesschaffens verkennen. Auch einem solchen Hause gilt die Mahnung: nöthige sie hereinzutreten (Luc. 14, 23), nicht nur die Pfleglinge, sondern auch den weiten Kreis derer, die zur Pflege im weitesten Sinne des Wortes berufen sind, das sind aber alle lebendigen Glieder der Gemeinde.

Zum rechten Gedeihen solcher Häuser gehören mancherlei Vorbauten und wir bedürfen sie grade in Petersburg gar sehr. Die Wünsche hier berühren sich mit den am Schlusse des ersten Theiles ausgesprochnen. Daß nur ein besonders brennender hier im Hinblick auf vorhandene Mißstände hervorgehoben werde. Auf Wunsch des frommen Königs Friedrich Wilhelm IV, der einen so klaren Blick für die große Gefahr grade dieser Wunde, an der das Volk blutet, besaß, wurden in Berlin mit der Pflege der durch ihr Lasterleben erkrankten Dirnen im Hospitale die Schwestern aus Kaiserswerth betraut. Seit Jahrzehnten nun schon sind die wackeren Diakonissen in diesem unsagbar schweren, zwiefach abstoßenden Dienste nicht erlahmt. Der Segen ist ein tiefgehender. Ihre Nähe verscheucht von dem Schmerzenslager die entsetzlichen Kupplerinnen, die bis in die Krankenstube, den Geiern gleich, ihre Beute umkreisen, daß sie ihnen nur nicht entrissen werde. Ihre ununter-

brochene Liebesthätigkeit als beredter Ausdruck eines gottseligen Wandels wird zu einer zwar lautlosen, aber so wirksamen Predigt an gar mancher Leidenden, die das Krankenhaus verläßt, um in der Magdalenenanstalt Einlaß zu begehren. Ja, wann wird es wohl dahin kommen, daß man bei uns die Pflege dieser verlornen Töchter den Diakonissen der beiden Kirchen anvertraut? Wann dahin, daß unser evangelisches Diakonissenhaus einem solchen Rufe mit einer ausreichenden Anzahl tüchtig geschulter Schwestern entsprechen kann? Es ist für den evangelischen Seelsorger eine entsetzliche Erfahrung zu sehen, wie in allen Krankenhäusern diesen verworfensten Geschöpfen, den Wirthinnen dieser privilegirten Unzuchtsstätten, ungehinderter Zugang gewähret wird, den sie in fast dämonischer Weise bei der kranken Dirne, so lange sie ihnen noch eine verwerthbare Waare dünkt, ausnutzen, um jedes Gefühl der Reue, das vielleicht in der stillen Zeit des Leidens über sie kommt, zu verscheuchen. Es ist eine schmerzliche Beobachtung zu sehen, wie besonders das eine Hospital in Folge des müssigen Zusammenlebens dieser Dirnen zu einer Hochschule wird, in der die Pfleglinge tiefer in dem Laster versinken, als sie vor ihrem Eintritt darin staken. Verschiedene Versuche edler, christlicher Frauen sind auch bei uns gemacht worden, grade diese länger währende Krankenhaft zu einer seelsorgerlichen Pflege der armen Mädchen zu verwerthen. Aber von dieser Arbeit dürfte die scheinbare Erfolglosigkeit verstärkt durch den Widerwillen vor der Berührung solchen Lasters nicht gar zu rasch eine echte Jüngerin des Herrn, abschrecken! Es ist doch nicht alles vergeblich und ein geschärftes Ohr hört auch aus dem meist wüsten Lärm der Mehrzahl die einsame, leise Wehklage und Bitte einer Leidenden: o komm hernieder und hilf mir! Dem Worte Gottes ist ja die Verheißung gegeben, daß es nicht leer zurückkommen soll, sondern ausrichten, dazu der Herr es sendet.

Doch das ist nicht unsre heutige Aufgabe meine Herrn, an dieser Stätte nun auch schon alle unsre deßbezüglichen Wünsche zur Aussprache gelangen zu lassen. Das mag, so Gott will, der in Anlaß dieses Vortrags in Angriff zu nehmenden Weiterarbeit überlassen werden. Lassen Sie mich schließen, aber nicht ohne

daß ein Strahl der Freude nun auch hier aufleuchte, mit der der Vater dort dem rückkehrenden Sohn, der verloren war und gefunden ist, entgegeneilte. Ich bin über dem Reden warm geworden. Es ist keine lästige Gluth; die wohlthuende und erfrischende vielmehr, die die Seele durchdringt, wenn sie zu einer Arbeit hat aufrufen dürfen, von der sie weiß, daß Gott sie will. In solcher Freude und Lust ist so gar kein Raum für Entmuthigung, ist alles nur herzliches Begehr und Willigkeit: Herr, hier bin ich, sende mich! (Jes. 6, 8.)

Mit wieviel Scheu und Widerstreben doch habe ich den Weg der Vorbereitung zurückgelegt! Ich habe es Ihnen offen eingestanden. Wie oft doch wollte ich während der Zurüstung, im tiefsten Innern über die Entdeckungen auf diesem dunklen Nachtgebiete ergrimmt und erschreckt, die ganze Arbeit wegwerfen und meine Amtsbrüder bitten, die mir zu schwer und niederdrückend gewordene Last abzunehmen, mir das denn doch zu rasch ertheilte Wort der Zusage zurückzugeben. Eine innere Nöthigung, die im Fortgange der Studien nur zunahm, hat es mir nicht gestattet. Nun die Arbeit vollendet und Ihrer Begutachtung unterbreitet ist, überkommt mich ein andres Bangen, meine Herrn, und auch dies will ich Ihnen offen bekennen. Es ist die Sorge, ob die Untersuchung und Aussprache nicht allzu lange in unsrer Mitte hinausgeschoben worden und damit, vielleicht aus thörichter Menschenfurcht, vielleicht aus nicht zu rechtfertigendem Widerwillen vor der ekelerregenden Eiterbeule eine kostbare, unwiederbringliche Zeit zum Angriff und zur Heilung verstrichen ist. Diese Sorge habe ich allein zu tragen. Aber ein andres Bangen trifft uns gemeinsam, meine Herrn! So lange gewisse Dinge noch im Dunkel gehalten und lautloses Schweigen sie umhüllt und verbirgt, ist ihre Verantwortlichkeit eine verhältnißmäßig geringe. Sobald sie aber einmal zur offnen Aussprache gelangt sind, sobald ihr tiefgehender Schaden unumwunden bloß gelegt ist, dann steht das freie Wort wie eine Wache da und treibt unerbittlich zur That an. Jedes Versäumniß wirkt dann eine schwere Schuld. Das gesprochne Wort darf nicht überhört, darf nicht mit Stillschweigen mehr übergangen werden.

Suchen Sie, meine Herrn, die vernommenen Gründe zu wider-

legen. Wahrlich die Rede und auch der sie gehalten, fürchten einen ehrlichen, mannhaften, offnen Angriff nicht. Wo sie falsch die Verhältnisse erkundet haben sollten, ist ihnen die aus besserer Belehrung erwachsene Wahrheit viel lieber, als irrthümliches Meinen. Heißt Sie aber Ihre Ueberzeugung, Ihr Gewissen dem Worte zustimmen, dann nur ungesäumt und frisch ans Werk seiner Verwirklichung! Denn Gott ist mein Zeuge: es ist ein Wort aus tiefer Gewissensnoth, aus herzlicher Liebe zu Volk und Vaterland herausgeredet, auch eine freie Mannesgabe, in treuem Gehorsam unter des Herrn Befehl dargebracht: gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist (Matth. 22, 21.). Treten Sie als Mitstreiter furchtlos auf den Plan, meine Herrn, und helfen Sie, daß die Rede wie eine Feuergarbe in das Gewissen unsres Volkes falle und da jene heilige Flamme anfache, die auch diesen entsetzlichen Schaden wie Holz und Heu und Stoppeln verzehret. Schrecken Sie nur nicht davor zurück, als ob ein bloßes Wort zu machtlos sei, solch' einen tiefgewurzelten Schaden, der mit der ganzen Wucht der niedersten und gemeinsten Triebe auf dem Geschlechte lastet, zu heben und zu heilen. Solch' ein Verzagen geziemet nicht dem Christen. Wir aus der Schule deß, der als das Wort Gottes Fleisch geworden und sein Wort als ein zweischneidiges Schwert zum Schutz und Trutz seinen Jüngern und Streitgenossen in eine starke Rechte gelegt, wir haben gelernt, eines Anderen uns von des Wortes Kraft zu versehen; wir wissen, daß wenn es aus lebendigem Glauben entsprungen ist, es auch Berge zu versetzen vermag.

Auch heute noch in unsren so nüchternen Tagen. Wenn ein Wilberforce durch seine überzeugungsvolle Sprache die schwarze Sclaverei zu Fall bringen konnte, warum sollte das gleiche Wort ohnmächtig geworden sein, die noch entsetzlichere weiße Sclaverei, die Leib und Seele verdirbt, zu fällen? Vor zwei Jahrzehnten hat man bei uns daheim in Deutschland als Schwärmer und Thoren belächelt, wer Hand an die öffentlichen Spiele legen wollte. Damals hatten die Kurzsichtigen in demoralisirender Verblendung diese staatlich gehegten Brutnester der Verkommenheit als Schutzwehr und nothwendigen, geregelten Damm gegen die Spielsucht auszugeben beliebt, grade wie vielfältig jetzt noch die öffentlichen Häuser. Heute schämt sich das Volksgewissen und die Obrigkeit, solch eines schmäh-

lichen Schutzes der Ausbeutung. Nur auf einen einzigen geduldeten Fels noch hat sich dies Laster geflüchtet und den vielleicht schönsten Erdfleck in Europa in ein Geiernest umgewandelt, das auszuheben und in die Tiefe des Meeres zu stürzen das empörte Gewissen Europas sich anschickt. Es sind auch kaum zwei Jahrzehnte verstrichen, da war in den Südstaaten des freien Amerikas seines Lebens nicht sicher, wer den Frevel der Sclaverei zu brandmarken wagte; heute läuft dort die gleiche Gefahr, wer ihr das Wort reden wollte.

Wir könnten grade aus unsern Tagen die Beispiele mehren. Die angezogenen genügen, um zur That aufzumuntern. Darum nochmals, meine Herren, nur unverzagt, aber auch unentwegt an's große und auch köstliche Werk! Heute in Gottes Namen seine Grundsteinlegung. Lassen Sie uns nicht auseinandergehen, ohne in schöner, deutscher Weise mit drei Hammerschlägen den Stein zu legen und zu weihen, auf dem wir weiter bauen wollen! Ich thue es mit den drei Worten, mit welchen einst einer der kräftigsten und reichstgesegneten Vorkämpfer der Magdalenensache in Deutschland[38]) an die Arbeit gerufen:

Gott will es — Noth thut es — Zeit ist es!

Lesefrüchte

als

Belegstücke und Anmerkungen.

---

[1]) Seite 6. Vergl. dazu die auf genauen statistischen Angaben fußende, mit großer Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit ausgearbeitete Erörterung von Stursberg. (Die Zunahme der Vergehen und Verbrechen und ihre Ursachen. Düsseldorf 1879.) Für Frankreich giebt der berühmte Moralstatistiker v. Oettingen (in dem lesenswerthen Aufsatz: Bildung und Sittlichkeit in der Baltischen Monatsschrift 1883, S. 346) noch größere Besorgniß einflößende Zahlen, wenn er sagt, daß sich dort im letzten halben Jahrhundert die Ziffer der Verbrechen gegen die Sittlichkeit um 600 % vermehrt haben. Dazu kommt, daß gerade die relative Betheiligung der Geschulten, ja selbst der professions libérales, d. h. der höher Gebildeten, größer ist als das betr. Bevölkerungscontingent. Auch für England weist von Oettingen das auffällige Wachsthum der Verbrechen wider public decorum nach (Moralstatistik, Erlangen, Deichert. 3. Aufl. 480). Wenn er auch die Aufstellung von Stursberg beanstanden zu müssen glaubt, gesteht doch auch er zu, daß in neuester Zeit der gesetzwidrige Sinn sich in Besorgniß erregender Weise geltend mache und zwar namentlich in den bedenklichsten Kategorien von Verbrechen (Personenverbrechen und Sittlichkeitsattentaten) sowie in der zunehmenden Betheiligung der Jugend. (S. 476.)

[2]) Seite 6. Vergl. die fesselnde Studie des Landgerichtsraths Karl Fulda (Das Verbrecherthum. Heidelberg. Winter. 1883). Er sagt darin: Es muß auffallen und den Menschenfreund tief betrüben, daß gerade unsere Zeit so reich an Sittlichkeitsverbrechen ist. Ein Blick auf die Strafkammern und Schwurgerichte zeigt, daß in den bei weitem meisten gerichtlichen Sitzungen, die eine oder andere Unsittlichkeit zur Aburtheilung kommt. Keine Sünde richtet Verheerungen in dem Maaße an wie diese. Von ihr gilt vor allem das Wort des Dichters:

> Das eben ist der Fluch der bösen That,
> Daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären.

Die Unzucht mordet unser Volk, sie ist's, welche die Pietät vernichtet, jedem höheren und freieren geistigen Aufschwung wie Blei an die Flügel sich heftet, das religiöse Gefühl erstickt, das Gebetsleben ertödtet und — wie in Gottes Wort so häufig warnend gesagt ist: „Die Hurer und Ehebrecher werden das Reich Gottes nicht ererben" — der Seele den Himmel verschließt, zu dem nur ein reiner, gottgefälliger, heiliger Sinn und Wandel von hier aus führt. Für sich allein stehen die §§ 171—184 des Strafgesetzbuches — vom kulturhistorischen Standpunkt aus betrachtet — machtlos da, wenn nicht eine andere Macht ihnen unterstützend die Hand reicht. Es ist dies die religiöse Erziehung des Volkes, die Heranbildung der Jugend, aber nicht durch die sog. philosophischen Sittengesetze — denn diese gewähren in den Stunden der Versuchung keinerlei bleibenden Halt noch Heilung — sondern durch die positiven Lehren des lebendigen, in Gottes Wort geoffenbarten Glaubens, welche unserem Gewissen, unserer unsterblichen Seele, aus der die Gewißheit des Zusammenhangs mit der Ewigkeit und ihres göttlichen Ursprunges immer wieder jubelnd hervorbricht, allein wahren, inneren Frieden zurückzugeben vermögen. Grade der Unglaube, wie er seit dem letzten Decennium von Kathedern und — wenn auch bis dahin Gottlob! noch vereinzelt — von Kanzeln herab verkündigt wird, ist es in erster Linie, der die weitesten Schichten unsres Volkes ergriffen und sie zu Liebhabern des groben Materialismus und der rohen Sinnlichkeit herangebildet hat.

[3]) Seite 7. Die bemängelte Bezeichnung v. Oettingen's von einem „chronischen Selbstmord" ist dennoch berechtigt und zutreffend. (S. 738.) Der Statistiker weiset daselbst darauf hin, daß, während z. B. in Frankreich die Bevölkerung von 1826—69 um 20 % gewachsen sei, sich der Selbstmord in regelmäßigem Fortschritte fast verdreifacht habe. 1869 kamen in Preußen auf 1 Million Einwohner 132 Selbstmörder, 1874 bereits 180.

[4]) Seite 7. Aus der reichen Zahl von Belegen vergl. man nur, was Greenwood in seinen Seven curses of London (London, Stanley Rivers) S. 281—300 angiebt, zumal was er S. 292 über die dreadful condition of a colony of women sagt, who squatted amongst the furze of Curragh Common and subsisted on such miserable wages as the soldiers there quartered could afford to pay them. They do not live in houses, or even huts, but build for themselves nests in the bush. These creatures are known in and about the great military camp and its neighbourhood as wrens. Und nun folgt die eingehende Schilderung eines solchen gefahrvollen Besuches. — Es sind herzergreifende Stellen, wie sie z. B. Yves Guyot in seinem eben erschienenen Werke (La Prostitution. Paris. Charpentier. 1882)

in dem VII. Capitel résultats moraux S. 195—224 mittheilt und die sich den Mittheilungen des ernsten Parent Duchâtelet (La Prostitution. III. éd. Paris. Baillière 1857. I, 110) anreihen: elles connaissent toute leur abjection et en ont, à ce qu'il paraît, une idée bien profonde; elles sont à elles-mêmes un sujet d'horreur; le mépris qu'elles ont pour elles dépasse souvent celui qui leur portent toutes les personnes vertueuses; elles regrettent d'être déchues, elles font des projets, et même des efforts pour sortir de leur état; mais tous ces efforts sont infructueux et ce qui les désespère, c'est de savoir qu'elles passent, dans l'esprit de tout le monde, pour la fange et la boue de la société. Lorsque je faisais mes recherches, une laitière, nouvelle mère de famille, fut admise dans la prison; cette femme, ayant pris avec les filles publiques une sorte de liberté, leur parlait quelquefois dans les cours; mais aussitôt elle encourut leur mépris. Comment, s'écriaient-elles, elle nous parle comme si nous étions d'honnêtes femmes, c'est abominable! Une d'elles, causant dernièrement avec un médecin du dispensaire, lui disait, dans l'effusion de son coeur, qu'elle ne voulait pas s'attacher d'une manière particulière à un homme, parceque chaquefois qu'elle l'embrasserait elle croirait le souiller par son contact. Me trouvant un jour dans une salle de l'hôpital sans être aperçu, j'entendis une fille s'écrier, en admirant la beauté du ciel: Que Dieu est bon de nous envoyer un si beau temps! Il nous traite mieux que nous ne méritons. Et toute la salle de répéter à la fois: c'est bien vrai. — Celui qui a fait quelques réflexions sur les penchants du coeur de l'homme comprendra facilement combien doit être pénible un pareil état: il n'y a rien de si naturel à l'homme que le désir d'être aimé des autres. Qui pourrait souffrir sans effroi, sans trouble et sans abattement, l'oubli général des hommes, et à plus forte raison leur haine, leur mépris et leur universel dédain? La seule pensée de cet état a fait tomber plusieurs prostituées dans l'aliènation mentale. M. Pariset m'en a fait remarquer une à l'hospice de la Salpetrière; cette fille ne dit rien en public, mais lorsqu'elle se croit seule, elle répète sans cesse: que je suis malheureuse d'avoir abandonné la vertu! comment supportez le mépris général? comment vivre dans cette humiliation?

[5]) Seite 8. Geradezu empörend und jeglicher Sittlichkeit in frecher Heuchelei Hohn sprechend sind die Bittgesuche, die solche Personen an den Magistrat von Paris um Gestattung der Eröffnung eines öffentlichen Hauses des Lasters zu richten wagen und von denen Parent (I, 424) einige abdruckt. So heißt es z. B.: Monsieur

le préfet, depuis sept ans je suis femme galante et me suis toujours comportée avec honneur, décence et probité; ce n'est que par un coup de vivacité que j'ai fait cette mauvaise action; mais aujourd'hui, ayant acquis toute l'expérience possible et éprouvant de la répugnance à continuer ce vil métier, je viens vous demander, monsieur le préfet, l'autorisation d'ajouter aux ressources que me procure mon état de marchande à la toilette celles que je pourrai tirer d'une maison de tolérance que je veux établir!!! — Oder das andere Schreiben: Monsieur le préfet, je suis connue depuis longtemps dans votre administration pour avoir toujours protégé l'ordre et les bonnes moeurs; je disposerai ma maison de telle sorte qu'on n'y fera jamais rien de contraire à la décence et à l'honnêteté u. s. w. u. s. w. Und solches Zeug wagt man an eine christliche Obrigkeit zu richten, und was noch viel, viel schmerzlicher ist, auf solchen Hohn und Spott und Verkehrung der Sittlichkeit wagt es eine christliche Obrigkeit sich einzulassen und muß nun diese offenkundigen Schandflecken ihres Pactirens mit dem Laster und die nothwendigen Folgen davon in ihrem Archiv, vielmehr in ihrem Gewissen bewahren!

Hier gilt wohl auch in gewisser Beziehung der Spruch: Sage mir, mit wem du umgehst und ich sage dir, wer du bist. Diese ganze Bordellwirthschaft und Reglementirung des Lasters ist etwas so verderbliches, fast möchte man sagen, fluchwürdiges, daß dem giftigen Hauche auf die Dauer auch die kräftigste Constitution, die mit ihr in irgend welche geschäftliche Berührung tritt, nicht widersteht. Grade die letzte Zeit mit ihrer geschärften Aufmerksamkeit auf das Treiben der sog. Sittenpolizei, der die Aufsicht auch über die Bordelle und ihre Insassen mit fast souveräner Macht überlassen ist, hat in schier drängender Eile Enthüllungen in einzelnen Ländern zu Tage gefördert, die Schrecken einflößend sind und den Namen zu rechtfertigen geeignet sind, wie die Herleitung des lucus a non lucendo. Man vergleiche das haarsträubende VI. Capitel bei Guyot (S. 153): l'idéal du systeme. Hier gibt der Verfasser auch eine Schilderung der rasch aufeinanderfolgenden Verurtheilungen in Brüssel nach dem Report from the select comittee of the house of Lords on the laws relating to the protection of young girls (26. 7. 1881). Man glaubt einen qualvollen Traum zu träumen, wenn man diesen offiziellen Bericht liest. Das Ergebniß war, daß am 20. Juli 1881 der Chef der Sittenpolizei, Schröder, wegen faits scandaleux seiner Stelle enthoben wurde, daß Lenairs, Chefcommissär der Polizei in Brüssel, gleichfalls seine Stelle einbüßte (pour infraction grave aux devoirs spéciaux qu'impose le mandat public donc il était investi); er hatte unter anderem die einträgliche Champagnerlieferung an die Bordelle besorgt. (Bulletin 1881, 58.) — Auch der Polizei-

präfect von Paris, Andrieux, zog es am 16. Juli 1881 vor, seine Stelle am Vorabend der Untersuchung des skandalösen Falles Eyben niederzulegen (vergl. Guyot 245 und Bulletin 1881, 51; fesselnd ist auch die Broschüre La police des moeurs et la morale. Paris. Sandoz. 1877).

[6]) Seite 9. Streckfuß (Berlin im 19. Jahrhundert. Berlin. Seibel, II. 360 flg.) liefert eine ergötzliche Reihenfolge solcher Anordnungen in Anlaß der Cholera 1831. Wahrlich, es ist schlechte Genossenschaft: Wissenschaft mit Angst verquickt.

[7]) Seite 9. Ueber ihre Entstehung vergl. Parent (de la prostit. dans la ville de Paris. Paris, 1857, 3. éd.) I, 345 und Guyot (la prostit. Paris, 1882) S. 12.

[8]) Seite 10. Vergl. die in zwei starken Bänden erschienenen sehr bedeutsamen Actes du congrès de Genève 1877 (Neuchatel: Bureau du Bulletin continental), in den späteren Jahren durch weitere einschlägige Veröffentlichungen des gleichen Verlages fortwährend ergänzt und bereichert. Hier nur ein paar Ziffern! Dr. de la Harpe, bei jenem Congreß Vorsitzender der Section für Gesundheitspflege, faßt das Ergebniß eines eingehenden Vortrages in den Worten zusammen (I, 376): un fait est frappant, c'est que des trois maladies qui nous occupent, la plus bénigne parait être partout en voie de décroissance. C'est celle qui était la plus répandue autrefois, surtout parmi les femmes de bas étage. Par contre, la maladie la plus grave, celle qui porte avec elle un venin subtil et pernicieux pour la vie, paraît être partout en voie d'extension. In Paris sind die venerischen Kranken auf 47,500 gestiegen. In der Armee von Paris betrug die Zahl der in Hospitälern behandelten venerischen Soldaten 1868: 51 ‰, 1877: 49 ‰, dagegen in Rouen 1868: 69 ‰, 1877 erreichte sie die schreckliche Höhe von 168 ‰. In dem Musterlande der Reglementirung, in Belgien, betrug ebenfalls bei dem Militair 1868 die Ziffer 95 ‰. Angesichts dieser Zahlen bekennt der warme Vertheidiger der Reglementirung, Dr. Jeannet: on finit par se convaincre que toute notre prophylaxie n'est que palliative et qu'elle est radicalement impuissante, parce qu'elle n'attaque pas le mal à la source.

Wohl mit die eingehendsten Untersuchungen am Militär hat Professor Dr. Birbeck Névins in Liverpool angestellt (vergl. Actes II, 54—99 und seine Broschüre résultats sanitaires des actes du parlement relatifs aux maladies contagieuses. Neuchatel 1876). Er hat seine Angaben aus offiziellen Aktenstücken, die ihm zur Verfügung gestellt wurden, geschöpft. In folgenden Sätzen faßt er das Ergebniß zusammen: il est constaté que la forme la plus grave des maladies syphilitiques, savoir la syphilis secondaire, a

donné une proportion plus élevée d'un seizième dans l'armée de l'interieur, depuis l'entrée en vigueur de l'Acte de 1866, quoique cette proportion eût diminué antérieurement d'une manière considerable; que sa diminution dans la flotte a été moindre de 1 ⁰⁰/₀₀ pendant les huit dernières années et que, dans la station de l'armée où les Actes ont été appliqués de la façon la plus stricte et pendant la période la plus longue, c'est à dire à Hong-Kong, la syphilis constitutionnelle atteint une proportion presque double de celle que présente l'armée de l'interieur prise en bloc (25,4 ‰ : 46 ‰). Il est constaté, non seulement que la forme la plus grave de la maladie (syph. sec.) a été accrue plutôt que diminuée depuis l'entrée en vigueur des Actes, mais que la forme moins grave (la gonorrhée) est devenu plus fréquente dans l'armée et a presque triplé en intensité dans la flotte sous le régime de ces Actes. En ce qui concerne les chancres, aussi bien que pour les affections secondaires et la gonorrhée, aucune amélioration sanitaire n'est résultée du régime établi par les Actes: car la diminution des cas de maladie était beaucoup plus rapide, dans l'armée de l'intérieur et dans la flotte stationnée dans les ports du paix, à l'époque où les Actes n'existaient pas, qu'elle ne l'a été depuis leur existence; et pour la flotte de la Méditerranée, comprenant les stations si vantées de Malte et de Gibraltar, la proportion des chancres a presque doublé depuis la promulgation de l'Acte de 1866. Ainsi de quelque côté que nous regardions qu'il s'agisse de l'armée ou de la flotte, à l'intérieur et à l'extérieur, ou des prostituées, nous rencontrons le même résultat, c'est à dire un accroissement des cas de maladie ou un ralentissement dans la diminution, comme conséquence du régime établi par les Actes. Il n'est pas un seul domaine dans lequel les partisans des Actes puissent montrer des améliorations sanitaires obtenues, à moins de prendre tel régiment isolé et considéré pendant un laps de temps de quelqes mois seulement ou bien telle station choisie qui semble donner des résultats favorables, lesquels disparaissent dès que l'on considère en bloc toutes les stations soumises au régime des Actes.

Eine eingehende Unterſuchung über die Reglementirung des Laſters in der Westminster-Review (1870, 480) ſchließt gleichfalls mit dem Ergebniß: we have shown that that system of surveillance always fails of its main object — diminution of venereal disease in the general community, and generaly fails even in diminishing venereal disease among the soldiery. Ja, wir können wohl behaupten, daß gegenwärtig weitaus die überwiegende Mehrheit der

sachkundigen Aerzte der gleichen Ueberzeugung sind und das veraltete, tief unsittliche Verfahren die Reihen seiner nennenswerthen Verfechter von Tag zu Tag sich lichten sieht.

[9]) Seite 10. Der Unwille über die Art und Weise der in Hong-Kong seit 1857 eingeführten, schier haarsträubenden Weise der Reglementirung war so stark, daß sich Sir John Pope Henneseey, der dortige Gouverneur, genöthigt sah, eine Untersuchungscommission einzusetzen. Das Ergebniß erregte in England eine lebhafte Bewegung; denn der umfangreiche Bericht schloß mit den Worten, daß er sein Urtheil nicht zurückhalten könne, qu'il faut supprimer absolument la reglementation en usage dans la colonie et faire rentrer la prostitution dans le droit commun (vergl. Bulletin continental, Neuchatel, 1879, 53). Das Wort soll nicht vergessen werden, das mehrere Offiziere von hohem Rang dem Gouverneur zur Antwort auf die Frage gaben, warum doch die Zahl der eingeborenen Christen in China abnehme. Ganz offen erwiderten sie ihm: il vous suffira de jeter un coup d'oeil sur les traités que l'Angleterre nous impose. Le premier nous oblige à recevoir l'opium de vos colonies, le second place la propagande des ministres de votre religion sous la protection de vos canonnières et en voici un troisiéme qui réduit nos femmes en esclavage pour satisfaire aux vices des Européens. Il n'y a pas lieu de s'étonner que notre peuple se révolte contre une religion dont la prédication est corroborée par de pareils traités. Und trotz dieses als Sklaverei gebrandmarkten drakonischen Verfahrens der Regierung ist das Ergebniß: que le chiffre des maladies secondaires à Hong-Kong est plus considérable que dans toute autre station de l'armée anglaise: la proportion moyenne, depuis 1866, n'a pas été moindre de 46 %, c'est à dire, presque double de celle que présente l'armée de l'intérieur prise en bloc (Nevins, résultats sanit. 9, — vergl. auch Actes II, 301).

[10]) Seite 11. Das höchst beachtenswerthe Ergebniß von zwei dicht neben einander liegenden Kriegsschiffen mit allerdings verschiedener Manneszucht und anderem Geist, der, vom Führer ausgehend, die Mannschaft beseelt, und grade an diesem Punkte die anders gearteten Früchte zeitiget, mögen folgende Beispiele zeigen. In Plymouth lagen auf der Rhede dicht neben einander während sechszehn Jahren die beiden Kriegsschiffe „Imprenable" und „Royale Adelaide," 7 Jahre vor Einführung der Acte, 9 Jahre nach derselben. Es stellt sich das Verhältniß der venerisch Kranken auf je 1000 Mann Besatzung für die einzelnen Jahre wie folgt:

	1859	1860	1861	1862	1863	1864	1865
„Imprenable" . . .	67.	49.	14.	14.	16.	9.	11.
„Royale Adelaide"	151.	150.	337.	285.	122.	94.	81.

Nach Einführung der Acte:

	1866	67	68	69	70	71	72	73	74
„Imprenable" . . .	13.	20.	14.	8.	16.	10.	35.	26.	32.
„Royale Adelaide"	42.	25.	46.	221.	292.	361.	383.	358.	256.

Von anderen Häfen liegen ähnliche auffällige Unterschiede vor (vergl. Actes II, 59); so war in Southampton auf dem Kriegsschiffe „Irrésistible" während 4 Jahren der Durchschnitt der venerisch Kranken 61 %, während dicht daneben auf dem „Boscawen" nur 20 %. Die Thatsache gemahnt an das Wort, das zu Eli geredet ward: wer mich ehret, den will ich auch ehren; wer aber mich verachtet, soll wieder verachtet werden. (1. Sam. 2, 30.)

Ich kann nicht umhin, auch auf weiblicher Seite die Bewahrung vor der schweren Sünde an einem recht auffälligen Beispiel zu zeigen. Vor fast 30 Jahren gründete Fliedner in Berlin den Marthashof in der Schwedterstraße, damals noch draußen in dem Stadttheile, der mit Recht den Namen führte: „Verlorner Weg." Es ist eine Anstalt für ehrbare Dienstmädchen, zumal aus der Provinz, die eine Stelle in der Hauptstadt suchen und keine andere Zufluchtsstätte haben. Ueber 14 000 Mädchen haben dort schon Herberge gefunden. Gleichzeitig pflegen seit 1843 Kaiserswerther Diakonissen in der neuen Charité die Dirnen, die in Folge ihres liederlichen Wandels krank geworden sind. Es sind deren jährlich 1500—2000 Kranke. Ein Vergleich mit dem Orte der Herkunft der ehrbaren Mädchen in Marthashof und der Dirnen in der neuen Charité hat denn nun die beachtenswerthe Thatsache herausgestellt, daß, je mehr der eine Ort hier seine Vertreterinnen besitzt, um so weniger sich dort aufzuhalten genöthigt sind. Den Mittheilungen No. 84 für die Mitglieder des Kaiserswerther Pfennigvereins entnehmen wir folgende Daten:

Es waren 1879 und 80

aus	auf Marthashof	in der Charité
Beeskow	keine	10
Beuthen	keine	5
Neustadt-Eberswalde . . .	keine	7
Friedeberg	keine	12
Rügenwalde	19	keine
Ratzebuhr	10	keine
Forst	17	3
Wolgast	7	keine

Dagegen 1859 — 62

aus	auf Marthashof	in der Charité
Beeskow	6	keine
Beuthen	4	2
Neustadt-Eberswalde	8	keine
Stendal	52	keine

aus	auf Marthashof	in der Charité
Wronke	31	keine
Bismark	18	keine
Goldberg	17	keine
Sonnenwalde	11	keine

[11]) Seite 11. Dr. Guillery, Chef der syphilitischen Abtheilung im St. Peter-Hospital zu Brüssel, gab im vorigen Sommer folgenden offiziellen Bescheid: après y avoir mûrement réfléchi, et d'après des faits concluants, M. le Dr. Guillery est arrivé à cette conclusion, que dans les mesures de police relatives à la salubrité publique, la visite imposée est loin de donner les résultats qu'on attendait, et que même elle peut donner lieu à de graves abus et à une sécurité fallacieuse. (Bulletin continentale 1882, 56.) — Noch eingehender und gewichtiger sind die Verhandlungen, welche Professor Dr. Pellizari (qui est sans contredit le plus éminent syphiligraphe d'Italie) am 26. Mai 1882 mit dem Professor Luchini in einer öffentlichen Versammlung in Florenz gehabt hat. (Vergl. ebendaselbst S. 57 flg.)

[12]) Seite 11. James Stansfeld, Parlamentsmitglied und 1877 Vorsitzender des wichtigen Congresses in Genf, in seiner vorzüglichen Eröffnungsrede. (Vergl. Actes I, 353.) Demselben gewiegten Parlamentarier zumeist, der, ein echter Brite, mit der ganzen Wucht einer felsenfesten Ueberzeugung furchtlos in den Kampf wider die Reglementirung des Lasters eingetreten, verdankt das englische Volk jenen überraschenden Beschluß in der Nachtsitzung des Unterhauses vom 20. April 1883, wonach dasselbe mit einer Majorität von 182 Stimmen gegen 110 unter den Maaßregeln der contagious diseases acts die zwangsweise Untersuchung der Dirnen mißbilligt. (Vergl. den Bericht der »Times« von diesem Tage und auch den Leitartikel der »Daily News« vom 21. April.) Den ganzen Jubel über diesen Erfolg drückt ein Schreiben der Frau Butler an das Bulletin continental aus (vergl. Supplément du B. c. 1883, Seite 45).

[13]) Seite 11. Parent (I, 685) gibt bereits für 1854 die enorme Ziffer von 155 807 offiziellen Untersuchungen an, von zwölf Angestellten während Jahresfrist ausgeführt!!! Und diese Ziffer einer widerwärtigen, abschreckenden Untersuchung von Jahr zu Jahr wachsend! Wie kann eine solche überwältigende Masse auch nur mit geringer Sorgfalt erledigt werden! Noch peinlicher wirkt solche riesenhafte Ziffer, wenn mit den Angaben berücksichtigt, die Dr. Routh in London über die Schwierigkeiten in der Diagnose venerischer Krankheiten bei den Frauen giebt. (Vergl. Actes II, 106—118.) Guyot (293) nennt einen Arzt, der sich rühmte, bis zu 120 Dirnen in einer Stunde untersuchen zu können. Vergl. überhaupt für diesen

Abschnitt das Capitel Organisation médicale de la prostitution, S. 279 — 392. Die hier gemachten Enthüllungen haben wohl wesentlich mit dazu beigetragen, daß nun auch in Paris die Commission des Munizipalraths in der Sitzung vom 25. Januar 1883 die Abschaffung jeder zwangsweisen Untersuchung der Frauen beschlossen hat (vergl. „Der Korrespondent" 1883, Nr. 19).

[14]) Seite 11. Und einzelne Länder gehen darin ganz unbegreiflicher Weise soweit, der Dirne selbst die Bescheinigung über diesen Befund auszuhändigen, die dann nicht versäumt, unter ihren Anreizungsmitteln auch dies ärztliche Papier ihren Besuchern vorzuweisen; gesetzlich privilegirt und medizinisch gefahrlos erklärt! In der That geeignet, auch den letzten Funken von Bewußtsein einer Sünde auszulöschen und die beiden Uebertreter des göttlichen Gebotes schier von Staatswegen in leibliche und geistige Sorglosigkeit zu wiegen!!

[15]) Seite 12. Auf die großen Gefahren der gewöhnlichen Untersuchungen macht ein fesselnder Aufsatz des Dr. Bell Taylor aufmerksam, abgedruckt Actes II, 118.

[16]) Seite 12. Bis zu welchem scheußlichen, an das Unglaubliche streifenden Grade diese Ausnützung der Dirnen in den Bordells geht, dafür vergleiche man die Angaben über die ärztliche Statistik von Minod (Actes II, 142). Was aus diesen Dirnen, ces instruments de la matrone et la propriété du public, schon nach wenigen Jahren wird, dafür hat der unverdrossene Parent wieder die nöthigen Daten gesammelt (I, 575). Mit diesen Daten vergl. man, was die anderen Parteigänger der Reglementirung ergänzend hinzufügen. (Actes II, 169.) Mireur faßt das trostlose Geschick in den Worten zusammen: Aussi la mort les frappe-t-elle presque toutes à la fleur de l'âge; l'hôpital est presque toujours le terme fatal des filles de maisons. La débauche les a fait vivre hier, elle les fait mourir aujourd-hui. Vergl. auch: Berliner städtisches Jahrbuch I, 73: Das nächtliche Herumtreiben in Wind und Wetter, der grelle Wechsel von heißer Ballsaal-Atmosphäre und kalter Nachtluft, das Aufreibende des ganzen Lebens durch seinen elenden Glanz und sein glänzendes Elend, der ganze physiologische Vorgang: all diese Factoren treiben schließlich den Organismus der Schwindsucht zu.

[17]) Seite 12. Eine sehr fesselnde Uebersicht über die verschiedenen Vorschläge giebt ein Aufsatz: La police des moeurs jugée par les hygiénistes partisans de ce système (abgedruckt in Actes II, 162—202). Guyot (S. 391) schließt sein Capitel Aveux d'impuissance mit den Worten: Policiers et médecins ne s'accordent que sur un point: l'impuissance du système.

[18]) Seite 14. Wir können uns nicht enthalten, ein paar Aussprüche von Männern wiederzugeben, deren Wort bei Vielen voll-

gültig in die Wagschaale fällt. Robert v. Mohl (Die Polizei-Wissenschaft nach den Grundsätzen des Rechtsstaates. 3. Aufl. Tübingen, 1866. I, 624) sagt: es begreift sich wohl, daß viele Aerzte ein System (die Reglementirung des Lasters und der Bordelle) gut heißen, welches Vortheile von ihrem Standpunkte aus verspricht, während sie sonstige Rücksichten nicht zu nehmen haben, und es mag immerhin dem Staate die Forderung gestellt werden, so weit er kann und darf, jene Krankheit zu verhindern. Allein völlig unrichtig ist, aus diesen Einräumungen zu schließen, daß deshalb alle Grundsätze zu verlassen seien. Außer den Rücksichten auf die Gesundheit hat der Staat noch andere, mindestens eben so hoch stehende Aufgaben, und er kann fordern, daß unter allen Umständen seine Ehre und seine Würde gewahrt bleiben. Nun ist aber der ganze Gedanke, das Laster in seiner niedrigsten Gestalt zu dulden und selbst zu leiten, ein falscher, welcher auch in seiner weiteren Entwickelung zu immer übleren Folgesätzen führt. Die der Behörde durch eine möglichste Unschädlichmachung des Hurengewerbes zufallenden Geschäfte sind im höchsten Grade unwürdig und sie allein schon müssen zu dem Schluß führen, daß man hier auf unrichtigem Wege ist. Der Staat soll keinen Vertrag mit dem Laster schließen und für dasselbe sogar den unschädlichen Besitz eines Gebietes zu sichern suchen, sondern es bekämpfen, wo und wie er kann. — Unter allen Umständen kann von einer Duldung und gar polizeilichen Ordnung von Bordellen nicht die Rede sein. Schon aus sanitätspolizeilichen Gründen sind sie zu verwerfen, außerdem sind sie Veranlassung zu niederträchtigsten Verführungen, zu Gewaltthaten und Betrügereien, zu unaussprechlicher Gemeinheit, ein unerträgliches Uebel für die Nachbarschaft Allerdings sind sie noch in neuester Zeit vielfach vertheidigt worden, allein dies beruht theils auf verächtlichem Leichtsinn, theils auf einer falschen Auffassung von der Pflicht des Staates für die Gesundheit zu sorgen.

Martensen (Die sociale Ethik. Gotha 1878, S. 210): Wenn der Staat Bordelle, Spielhäuser und Hazardspiel duldet, so nimmt er einen Standpunkt ein, welcher nur zum Aergernisse dienen kann. Daß der Staat Bordellen eine Concession ertheilt und sie unter seine Aufsicht stellt, wird dadurch motivirt, daß er hierin nur einer unabweislichen Nothwendigkeit nachgebe, um größere Uebel abzuwehren, um die Frauenzimmer der besseren Stände gegen Gewaltthätigkeiten oder Verführung sicher zu stellen und um der Verbreitung ansteckender Krankheiten vorzubeugen. Unmöglich kann es als eine sittliche Aufgabe für den Staat betrachtet werden, für das Laster Sicherheitsanstalten einzurichten, da es die Pflicht eines Jeden ist, sich selbst zu hüten. Wenn aber die schutzbefohlene Prostitution dazu dienen soll, die Frauenzimmer der besseren Gesellschaftsklassen gegen Verführung zu sichern, als ob es daher eine Classe von Weibspersonen, natürlich

aus den niederen und ärmeren Schichten der Bevölkerung, geben müsse, welche sich selbst dem Sündendienste hingeben und einmal zu Gefäßen der Schande bestimmt seien, so führt das völlig auf die heidnische Ansicht von den Sklaven zurück, welche keine andere Bestimmung hatten, als diese, ihre Menschenwürde zum Besten der Andern und Höhergestellten zu opfern. Einer solchen Ansicht muß aber der christliche Staat auf das Bestimmteste entgegentreten.

Mirabeau ruft einmal in edlem Zorn das schöne, zutreffende Wort aus (vergl. den Anhang zu dem Roman La clarisse du XIX. siècle par Lord Monroe. 4. éd. Bruxelles 1882 S. 357): c'est une grande abomination que de voir, chez les nations chrétiennes, la prostitution tolérée; c'est une infamie; il n'y a pas de nom pour caractériser une police aussi exécrable. Tous les prétextes sont d'une immoralité qui révolte la raison autant que la religion, et c'est avilir le bon sens que l'employer à combattre ces prétextes. Il ne faut pas supporter les mauvaises moeurs quand elles se montrent à découvert; il faut encore moins les fomenter ouvertement. Fermez donc, à l'instant, les maisons de débauche!.. N'ayez pas la chimérique inquiétude des crimes secrets que la suppression de cette ressource pour la corruption vulgaire pourrait occasionner dans les familles honnêtes. Si vous dites que les moeurs sont actuellement trop dépravées pour ôter ainsi aux nombreux débauchés les moyens d'assouvir leurs passions brutales, qu'on ne serait pas en sûreté dans les maisons et jusque dans les temples, vous donnez dans une étrange illusions; ne voyez-vous pas que ce sont vos tolérances immorales qui portent elles-mêmes la dépravation des moeurs à cet excès et qui vous réduisent à craindre partout les violences de cet instinct de brutalité? Il ne faut plus la souffrir: il faut la comprimer avec une force invincible. Les ateliers de basse justice balayeront, en huit jours, toute cette crapuleuse lie de vos villes infâmes. Les moindres délits en ce genre y feront précipiter les corruptrices et les corrupteurs . . mais n'épargnez personne; que tout scandale, de qui que ce soit qu'il provienne, puissants ou faibles, riches ou pauvres, conduise irrévocablement aux ateliers, et vouz n'aurez pas deux scandales par mois dans tout Paris, un par année dans vos moindres villes de province.

Dem Worte des feurigen Mirabeau reihe sich der Satz des geistvollen Montesquieu an, den vor einigen Jahren die kühne Vorkämpferin im heißentbrannten Streite, den Schandfleck der theilweisen Reglementirung des Lasters von ihrem Volke zu entfernen, Josefine Butler (in der lesenswerthen Schrift La police des moeurs et la

morale. Paris. Sandoz. 1877. S. 50), in einer ihrer Ansprachen erwähnte: Il y a de mauvais exemples qui sont pires que les crimes, et plus d'États ont péri parce qu'on a violé les moeurs que parce qu'on a violé les lois.

Zum Schlusse dann noch ein Paar beredte Worte, die Jules Favre kurz vor seinem Tode vor ein Paar Jahren niedergeschrieben (in der von ihm verfaßten Vorrede zu dem Werke von Decourteix: La liberté individuelle et le droit d'arrestation) ... on comprend qu'en posant ces questions, nous touchons au lamentable sujet connu maintenant sous le nom de police des moeurs. Il en est peu d'aussi navrants et d'aussi difficiles. Le problème qu'il souléve se complique des intérêts les plus graves et les plus délicats. Son examen seul provoque le dégoût. Il est d'abord à remarquer que c'est aux femmes seules qu'il est applicable et qu'il a pour conséquences de créer parmi elles une catégorie officielle d'esclaves attitrées, enrégimentées sous le drapeau du vice, vouées aux voluptés du sexe le plus fort, dont la sécurité, dans d'immondes plaisirs, est soigneusement garantie par la vigilance de l'administration. Ainsi enrôlées, ces tristes créatures cessent d'être comptées au nombre des êtres libres. La servitude qu'elles acceptent les oblige à de honteuses et périodiques investigations, elles subissent l'hôpital ou la prison sur l'injonction d'un chef de bureau irresponsable. Que leur servirait d'ailleurs de se plaindre? Nul ne les écoute et le mépris qui les écrase étouffe a l'avance leur voix. Elles n'ont d'autre ressource qu'une soumission aveugle aux exigences de tous ceux qui disposent d'elles et qui, trop souvent, exploitent leur abaissement. — Je sais combien il est perilleux de toucher à ces impuretés sociales; il l'est, à mon sens, plus encore de les traiter par l'arbitraire et l'iniquité. Je ne devine pas d'ailleurs pourquoi cette plaie serait la seule guérie par ce remède. Je n'en vois qu'une raison que j'ose à peine dire: c'est qu'il s'agit ici de sacrifier des femmes par une mise hors la loi à laquelle l'homme échappe et dont il profite. Si la prostitution est un délit, qu'on punisse les doux coupables; si elle est un vice honteux, placé au-dessous et en dehors de l'action du législateur qu'on n'asservisse pas à une réglementation arbitraire les malheureuses. Il est vrai que le système actuel a la prétention de diminuer le nombre des sujets infectés par une horrible maladie qui corrompt la source même des générations futurs. Cette prétention est-elle justifiée? Peut-on pénétrer le mystère immonde d'une pareille communication? Et ci cet investigation est impossible, pourquoi frapper exclusivement un sexe en

assurant á l'autre l'impunité? On dit qu'en se faisant inscrire, les femmes de débauche acceptent avec l'infamie le traitement exceptionnel qui en est la conséquence. Je réponds d'abord que l'administration fait inscrire d'office celles que signale leur immoralité notoire, en second lieu que nul n'a le droit de disposer à l'avance de sa liberté, de sa pudeur, sous des conditions quelconques. La loi ne le reconnaît pas, il est vicié dans son essence.

An dieſer Stelle möchte ich auf die vorzügliche Arbeit hinweiſen: Réfutation du rapport du Conseil d'État du canton de Neuchâtel sur une pétition demandant la suppression de maisons de tolérance (Actes II, 238—316). Es dürfte wohl keine Regierung, der auch dieſe Sorge obliegt, die ernſte, überzeugungsvolle Stimme überhören und unbeachtet laſſen.

[19]) Seite 14. § 1 der „Polizeilichen Vorſchriften, die Bordelle und öffentlichen Mädchen betreffend" vom Jahre 1834 lautet in ſchier unbegreiflicher Verblendung und einer ernſten chriſtlichen Rechtspflege in's Geſicht ſchlagend: Zuvörderſt ſollen alle Bordellwirthe, Wirthinnen und eingezeichneten Mädchen ſtets eingedenk ſein, daß ihr an ſich ſchändliches und verwerfliches Gewerbe nur geduldet, nicht aber erlaubt (!?!) oder gar autoriſirt oder gutgeheißen wird. Noch weniger dürfen ſie ſich beigehen laſſen, zu glauben oder vollends gegen andere rechtliche Bürger darauf zu trotzen, als ſei ihr Gewerbe, weil eine Abgabe von ihnen erhoben wird, mit anderen erlaubten Gewerben gleich zu ſtellen. Sie ſollen ſtets bedenken, daß dieſe Abgabe nur zur Beſtreitung der nothwendigen Koſten ihrer polizeilichen Beaufſichtigung und der Heilung von den Krankheiten erhoben wird, die ſich die öffentlichen Mädchen durch ihre liederliche Lebenart ſelbſt zuziehen; und daher ſollen ſie bei allen Anläſſen ſich nicht frech und übermüthig, ſondern beſcheiden und beſonders gegen die Polizei und deren Anordnungen folgſam betragen (vergl. Avé-Lallement, Phyſiologie der deutſchen Polizei. Leipzig 1882. S. 230). Die ächte Pilatuswäſche!

[20]) Seite 14. Einen auskömmlichen Ueberblick über die Entſtehung dieſer ſcheinbar ſo harmloſen Acte bieten die Actes; namentlich die Capitel III—VI (I, 24—70). Es war eine verhängnißvolle nächtliche Parlamentsſitzung, als am 20. Juni 1864 des Morgens um 2 Uhr die Acte zur unbeanſtandeten erſten Leſung, am 30. Juni zur zweiten und am 21. Juli zur dritten Leſung und ohne Discuſſion zur Annahme gelangte. Die alte engliſche Freiheit von der Reglementirung des Laſters war damit zu Boden geworfen. Aber auch hier: exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor. Es hat nicht lange gewährt, und England hallte wieder von dem Streitruf des Rächers. Voran in dieſem Kampfe zornglühend das engliſche Weib,

eine Harriet Martineau, eine Florence Nightingale, eine Jacob Bright, allen aber voraus die unermüdliche, edle Josefine Butler. Es trat keine Pause im Kampfe ein. Von der britischen Insel drang der Ruf über den Canal nach Frankreich, nach Deutschland, Holland, Italien, in die Schweiz. Es war wie ein Feuerbrand, aus dem Scheiterhaufen gerissen, dessen Funken allüberall hinstoben und wo sie niederfielen, eine Flamme anzündeten, die nicht so leicht gelöscht wird. Denn ihr Feuerschein beleuchtet grell Zustände, bei deren Anblick auch den starken Mann ein Schauder packt und eine Gewissensunruhe erfaßt, die ihn zum Schwerte greifen heißt. Es hat sich ein Bund gebildet (Fédération britannique, continentale et générale), dessen Glieder die Waffen nicht aus der Hand legen wollen, bis sie die Reglementirung des Lasters in allen Ländern zu Falle gebracht. Gewiß wird der einzelne Mitstreiter nicht allen Anordnungen der tonangebenden Stimmen seinen Beifall schenken und gar manches Wort mit dem Gefolge der That verlautet, das er verwirft; aber trotzdem folgt man der rastlosen Arbeit und freut sich von ganzem Herzen des wachsenden Erfolges, fast möchte man sagen von Monat zu Monat. Es ist eine unaufhaltsame Bewegung; mit ihr haben fortan die Regierungen und Parlamente zu rechnen. Das bedeutendste Organ, die weitestgeöffnete Sprechstube für die angeregte Frage ist das in Neuchatel seit neun Jahren erscheinende Bulletin continental, herausgegeben von dem Staatsrath Aimé Humbert, der auf dem Continent den Bund vertritt. Die bereits erwähnten Parlamentsbeschlüsse in England und Munizipalbeschlüsse in Paris sind auf die Thätigkeit des Bundes zurückzuführen.

[21]) Seite 15. Wie Pierson in das schöne Erbe des unvergeßlichen Heldring als ebenbürtiger Nachfolger getreten, so hat er auch pietätvoll das andere wichtige Vermächtniß angetreten, die Jahresberichte aus dem Asyl Stenbeck zu beherzigenswerthen, fesselnden Unterweisungen in den einschlagenden Fragen umzugestalten. Was so selten der Fall ist, man freut sich jedes Jahr von Neuem, diese Berichte zu lesen; denn man ist reicher Belehrung, warmer Anregung sicher. So sagt Pierson im XXXIV. Verslag 1880/1 S. 6: Dit geldt ook met dubbele kracht bij de vraag of wij ten aanzien van de ontucht de massa dan wel het individu moeten bewerken. Zoowel het een als het andere is plicht. Ook ten aanzien van het werk der redding is het lang niet onverschillig in welke maatschappij men leeft. Vergelijk, om iets te noemen, Engeland eens bij Frankrijk en gij zult moeten toegeven, dat al gebeuren er in Londen zeker evenveel gruwelen als in Parijs, de Parijssche toestanden den arbeid der reddende liefde vrij wat moielijker maken dan de Londensche. Heldring heeft reeds op dit feit gewezen en het verbaast ons niet,

wanneer hij verzekert, dat het hem niet gelukt is een fransche te behouden, wanneer wij ons herinneren, hoe daar de overheid reeds een eeuw lang met de zonde geheuld heeft en de zedelijke begrippen des volks in verwarring gebracht. Wanneer er twee landen zijn, waar het getal misdaden tamelijk wel gelijk staat, maar in het eene beseft men toch dat kwaad kwaad is, terwijl men in het andere het verschil tusschen goed en kwaad uitwischt, dan zal in het eerste de prediking des Evangelies zich kunnen aansluiten aan het geweten, terwijl zij in het andere op rotsen zaait.

[22]) Seite 15. Profeſſor Sheldon Amos in ſeiner vorzüglichen Arbeit, die nicht überſehen darf, wer ſich eingehend mit der Frage über die Reglementirung des Laſters beſchäftigt, Étude comparative des lois et réglements en vigueur dans divers pays sur la prostitution (Neuchatel 1878) weiſt aus den von einer mit der Unterſuchung über die Erfolge der Acte betrauten engliſchen Parlamentscommiſſion angeſtellten Fragen auf folgende hin (pag. 45): Miss Brown, matrone de l'hôpital spécial de Colchester a dit (réponse à la question 17818): je les (die Dirnen unter Controlle) entendais habituellement parler d'elles mêmes en employant ces expressions de femmes du gouvernement (government women, in einer andern Frage: Queens girls) et de filles de Londres (London girls). C'est de cette façon qu'elles se distinguaient entre elles. (Question 17822): Attachaient-elles quelque vanité à la désignation de femmes du gouvernement? R.: Elles semblaient croire que cela leur donnait un certain rang. (Question 17823): qu'elles constituaient une classe privilégiée? R.: C'était là mon impression. (Q. 17923): Pouvez vous dire quelques chose de positif relativement à un endurcissement produit sur les filles par la visite? R.: La seule chose dont je puisse parler positivement, c'est la façon en laquelle elles ce rendaient aux visites. (Q. 17974): Quelles remarques avez-vous faites relativement à la façon en laquelle elles se rendaient aux visites? R.: Beaucoup de légèreté et de rires en allant à la salle des visites et en en revenant. (Q. 17975): Pensez-vous que cette manière d'être s'accrut à mesure qu'elles s'habituaient aux visites? R.: Je le pense. — Ein anderer Beamter gab zu Protokoll (Q. 19743—47): Les femmes montraient des symptômes de honte et d'humiliation, la première fois qu'elles venaient à l'hôpital pour la visite. Il était parfaitement clair pour ceux qui avaient l'occassion d'observer leur conduite et d'entendre leur conversation, que beaucoup d'entre elles avaient au début un fort sentiment de honte et étaient très-affectées, tandis qu'en suite elles faisaient voir de l'effronterie et de

l'endurcissement. Souvent je me suis vu dans le cas de leur faire des reproches, parcequ'elles s'enivraient le matin de la visite et elles répondaient généralement qu'il leur fallait quelquefois s'enivrer avant de pouvoir se décider à venir à l'hôpital pour s'y soumettre à la torture de la visite.

[23]) Seite 16. Vergl. Actes II, 275.

[24]) Seite 17. Avé-Lallement weist in seinem epochemachenden Werke: Das deutsche Gaunerthum (Leipzig. Brockhaus, 1858. II, 28) auf diese Verbindung von Bordell und Gaunerthum hin. „Grade in diesen Bordells schwelgt der Gauner am liebsten und meisten, selbst bis zur Erschöpfung und bis zum Ruin seiner physischen Existenz, weil er hier am sichersten schwelgen kann. Die polizeiliche Sicherheit des Bordells bietet den Gaunern ein verlässiges Asyl, und wenn auch schon ganz besonders die Geschichte der rheinischen Räuberbanden zum Ueberfluß die Bordells als Hauptheerde des Gaunerthums nachweist, so hat die, wenn auch in der Sanitäts-controlle strenge Polizei noch immer keine bessere, oder mindestens keine der in den Wirthshäusern geübten gleichkommende Gastcontrolle in den Bordells finden können, weil sie in der Erkenntniß des weit verbreiteten sittlichen Siechthums, dem sie nicht mit allen ihren Mitteln entgegenzutreten wagt, fürchten muß, heute eine Respectsperson (?) in den Armen einer Lustdirne zu finden, in denen gestern ein steckbrieflich verfolgter Gauner gelegen hat. Aus diesem Mangel der Verbindung der Sanitätspolizei mit der Sicherheitspolizei ist der eclatante Fall bekannt geworden, daß in einem gewissen Orte eine steckbrieflich verfolgte Lustdirne Monate lang in einem Bordelle ihre sichere Zufluchtsstätte fand.

[25]) Seite 17. Bis zu welchen empörenden Folgerungen das System der Reglementirung der Dirnen und der damit unlösbar verknüpften Anstrengung, der steigenden Nachfrage das bereit gehaltene Angebot entsprechen zu lassen, führen kann, ja geführt hat, dafür giebt entsetzliche Belege Sheldon Amos S. 115.

[26]) Seite 18. In der Gegenwart war es meines Wissens Heldring zuerst wieder, der die Lage der Dirnen in den öffentlichen Häusern als Sclavenleben brandmarkte. Nachdem er durch einen Besuch des Gefängnisses in Gouda (vergl. die fesselnde Erzählung davon in Heldring, Leven en Arbeid. Leiden. Brill 1881. S. 237) auf die trostlose Lage der gefangenen Dirnen aufmerksam geworden war, schrieb er in edlem Zorn das Flugblatt: is er nog slaveriy in Nederland? Als ob Engel vom Himmel das Blatt den Winden preisgegeben, so drang es rasch in alle Paläste und Hütten des Landes, und wohin es fiel, da zündete es und eine helle Lohe der Erbitterung schlug auf über das enthüllte Unwesen. Und doch war der Ausdruck des wackeren Holländers und Christen nur

erst vom Unwillen eingegeben; sein Auge hatte damals noch nicht sehen können, wie das Wort auch in seiner vollen Tragweite hier zu seiner Anwendung gelangt.

Jetzt liegen die Enthüllungen zu Tage, daß wir es mit einem wohlorganisirten Sclavenhandel zu thun haben. Nicht erst neuesten Datums. Freiherr v. Richthofen (vergl. Deutsche Rundschau 1883. S. 123) ist schon während seines Consulats in Jassy in den Jahren 1846—48 dem schwunghaften Mädchenhandel auf die Spur gekommen. Der Ankauf der Mädchen geschah zumeist in Leipzig zur Zeit der Messe; die Hauptstadt der Moldau war eine Sammelstätte, wie Chartum in Oberegypten einst für die Menschenwaare aus Abessynien und Centralafrika. Von Jassy ging dann die abgesetzte Waare theils ostwärts nach Rußland, theils südlich in die Türkei. Zumal den eifrigen Nachspürungen der Männer und Frauen des britisch-continentalen und allgemeinen Bundes verdanken wir die weiteren furchtbaren Enthüllungen; in erster Linie aus Belgien, dem gelobten Lande abgeseimtester Reglementirung. Fast mit Gefahr seines Lebens wagte sich der hochherzige englische Advokat Alfred Dyer in die Irrgänge dieses Sclavenmarktes, und was er da gesehen, hat er in einer Reihe von Schriften enthüllt. (Vergl. Der Handel mit englischen Mädchen. Berlin, 1881. In gleichem Verlage noch die wichtigen Schriftstücke: Die Organisation der weißen Sclaverei in Brüssel. — Die Abschaffung der weißen Sclaverei in Brüssel ꝛc. ꝛc. Die ganze ausführliche Verhandlung in den in Neuchatel erschienenen 5 Serien der feuilles sous pli cacheté.) Wie eine Schnecke die schleimigen Spuren ihres Ganges im Sande zurückläßt, so dienten die Seufzer und Thränen der Opfer dem Pfadfinder als Wegweiser. Die englischen und belgischen Gerichte mußten die Untersuchungen in die Hand nehmen; alle Versuche der Sclavenhändler, der schmutzigen Sache einen reinen Anstrich zu geben, scheiterten: was die Untersuchung zu Tage förderte, war grauenerregend. Der Fall Adeline Tanner und der gleichzeitige von Louise Hennessey sind in der Criminalistik berühmt geworden; sie werden wohl als Marksteine des Umschlages in der ganzen Behandlung der Reglementirung dienen. Denn die beiden wichtigen Prozesse haben grelle Schlaglichter auf die sog. Sittenpolizei geworfen und unwiderleglich gezeigt, wie der schwunghafte Handel nur unter ihrer Begünstigung diese Ausdehnung gewinnen konnte. (Vergl. die einschlägigen Artikel in dem bedeutsamen Jahrgang 1881 des Bulletin continental.) — Frankreich blieb mit seinen Enthüllungen nicht im Rückstande. Dem »Figaro« vom 6. Februar 1882 entnehmen wir folgende Notizen aus dem gleichzeitigen berüchtigten Prozeß der Eheleute Demeure vor dem Correctionstribunal in Montbrison: Louis Demeure, ancien maître d'école, était devenu placeur en tous genres. Il procurait, au choix des bonnes,

des filles de brasserie, ou . . . des filles tout court aux établissements malfamés de la Haute Loire et de la Loire. La maison de placement Demeure avait son siège social à Montbrison, mais elle travaillait aussi pour l'exportation régionale. Les établissements spéciaux de St. Etienne et du Puy s'adressaient à elle de préférence, et alors échangeaient des télégrammes dans le goût de ceux-ci: Avez-vous des colis prêts? Réponse: Comptez sur nous; marchandises extra vous arriveront demain... La traite des blanches était organisée par l'ex-instituteur sur la plus grande échelle. Il écumait de préférence la région lyonnaise et l'Auvergne, étendant le cercles de ses opérations jusqu'au Dauphiné et la Provence. C'est surtout dans le personnel des filles de campagne désireuses de venir à la ville qu'il recrutait ses clientes et suivant la beauté, l'intelligence, l'inexpérience des jeunes personnes, il variait ses exigences. Demeure avait des tarifs imprimés à l'usage des maisons qu'il fournissait et il ne livrait la marchandise qu'au prix de facture.

Der infame Sclavenhandel beschränkt sich selbstverständlich nicht auf diese beiden Länder; solch' gottloses Gesindel ist international. Die Zeitungen haben auch in der letzten Zeit von dem schwunghaften Waarenaustausch in Menschenfleisch an der holländischen Grenze, in den Hafenstädten nach überseeischen Marktplätzen berichtet; sowohl im Bulletin continental als auch im Korrespondent und in den Blättern gleicher Bestrebung bildet der weiße Sclavenhandel einen stehenden Artikel und wird nicht mehr weggelassen werden, bis endlich die Schaamröthe und der Zorn über solch fluchwürdiges Treiben alle ergreift und vor dem erweckten Gewissen diese Raubvögel mit Alle dem, was sie großgezogen, in erster Linie dem reglementirten und patentirten Laster, in das Dunkel der Nacht und des Nichts zurücksinken. — Was es um diesen Sclavenhandel ist, schildert in novellistischer Form der in mehreren Auflagen verbreitete Roman La Clarisse von Lord Monroe, Paris 1882; es sind nur Thatsachen, die einzeln belegt werden können, und die der pseudonyme Verfasser in diese gefälligere, beliebte Form mit nicht besonderer künstlerischer Begabung zu einem Ganzen aneinandergereiht hat.

Ach, und daß doch noch immer eine besonders lebhafte Einfuhr solcher Menschenwaare von Ostpreußen, Oesterreich und der ganzen Donaugegend her nach Rußland ungehindert und von keiner Zollschranke eines empörten Gewissens aufgehalten, statthaben kann! Immer und immer wieder entdeckt der, der verurtheilt ist, diesen bejammernswerthen Zügen von geistig und leiblich Sterbenden nachzuspüren, daß der Unglückseligen Bestimmungsort Rußland ist, bis nach den fernsten Orten am Baikalsee hin, wo der Reisende noch diese

weißen Sclaven, in die privilegirten Häuser verkauft, antrifft. — Der „Courier des Oberrheins" giebt nach dem fesselnden Reisewerke von Wilhelm Joest den Wanderzug dieser weißen Sclaventransporte genauer an. Wir entnehmen demselben die auf Rußland bezügliche Stelle (vergl. Bulletin 1883, 15): La Russie se pourvoit depuis la Prusse orientale, la Poméranie et la province de Posen; la première station est ordinairement Riga (häufig auch Wilna), c'est là que les pourvoyeurs de Saint Pétersbourg et de Moscou font leurs assortiments qu'ils expédient ensuite par grande convois a Nijni-Nowgorod et à travers l'Oural à Irbit et Krestofsky et jusqu'au fond de la Sibérie. C'est ainsi qu'il m'est arrivé de rencontrer une jeune Allemande, vendue de la sorte, à Tschita, audelá du lac Baikal. — Wer als Seelsorger manches Mal an den Leidens- und Sterbelagern solcher Unglücklichen gestanden und ihre letzten, herzergreifenden Bekenntnisse erfahren, der könnte fast mit Händen diese Unmenschen greifen und vor Gericht ziehen; aber bis zur Untersuchung ist der bekennende Mund für immer geschlossen oder die Thatsachen genügen dem Gericht nicht zur Fällung eines wohlverdienten, scharfen Urtheils. Es ist so furchtbar schwer, diese Sclavenhändler in flagranti zu ergreifen und sie dann der strafenden Gerechtigkeit zu überantworten.

[27]) Seite 21. Die Hand versagt unwillig den Dienst und ein empörtes Gewissen weigert sich, sie dazu zu zwingen, nun auch noch niederzuschreiben, was das Auge hat von den Lastern lesen müssen, die die überreizten Lüstlinge begehen, und welche Summen sie zahlen, auf daß die Sklavenhalter ihnen die begehrte Waare der Unschuld, der zartesten Kindheit ausliefern. (Vergl. Korrespondent 1882, 78, 85, 102 u. s. w. u. s. w.)

[28]) Seite 21. Und doch ist auch diese Schmach unserer Zeit nicht erspart geblieben in einem in England anonym erschienenen, wiederholt in 120000 Exemplaren aufgelegten Werke: »the elements of social science«. Auch die härteste Bezeichnung wird dieses Buch, über dessen Lectüre wohl der Ingrimm sich zu der Bezeichnung fortreißen lassen kann, daß es ein satanisches Werk sei, nicht genug brandmarken können. Sowohl Hofprediger Baur, als auch Pastor Heinersdorf haben bei dem XXII. Congresse für innere Mission in Bremen (vergl. Verhandlungen, Hamburg, 1881. S. 151) auf das sinnverwirrende, gotteslästerliche Buch hingewiesen. Man sagt zwar, daß die Oberstaatsanwaltschaft den Vertrieb der deutschen Uebersetzung — denn auch die Schmach einer Uebersetzung wurde Deutschland von einem gewinnsüchtigen Verleger nicht erspart — untersagt habe; in antiquarischen Katalogen aber figurirt unbeanstandet das Buch nach wie vor.

[29]) Seite 23. Beherzigenswerth ist nach dieser Seite hin der

Aufsatz des Nationalökonomen Francis Newmann „über die Enthaltsamkeit“ (Actes II, 150). — Welch' ergiebige Einnahmequellen die Krankheiten des Lasters manchem Arzte öffnen, das zeigen die zudringlichen und widerlichen Inserate so vieler schamlosen Zeitungen, die sich um schändlichen Gewinnes nicht entblöden, in ihren Inseraten der Unsittlichkeit Thür und Thor zu öffnen (man denke nur an die schmachwürdigen Bekanntmachungen, die unter der Aegide von Mosse durch die Annoncen des „Kladderadatsch“ und anderer Blätter zur Schande Deutschlands vertrieben werden); das zeigen die gewonnenen Vermögen aus Schriften, deren sich jeder gewissenhafte Arzt schämt. (Vergl. über diese heillose Kurpfuscherei auch das Urtheil des Arztes Ladame, Actes I, 385; II, 211.)

[30]) Seite 25. Diese Zeit ist schon in vollem Anbruch. Eine wachsende Schaar von Frauen in allen Landen schickt sich an, die Gesetzgebung grade an dem letalen Punkte der Reglementirung des Lasters zu prüfen und kühn vor die Schranke der Oeffentlichkeit mit ihrem Urtheil hinzutreten. Wir stehen auf Seite unsres Freundes Baur (vergl. „Flieg. Blätter“ 1881, 262), wenn er die zarte Scheu des deutschen Weibes gewahrt wissen will, daß es sich nicht in voller Oeffentlichkeit an einer Bewegung betheilige, welche die ärgsten Nachtseiten des Lebens herauskehre. Gewiß! Und wer wollte dieser ernsten Mahnung nicht von Herzen zustimmen, zumal wenn er bei solchen öffentlichen Verhandlungen so manches Wort gelassen aus Frauenmund hat vernehmen müssen, über dem ein Mann schaamroth werden kann? Gott bewahre uns vor solcher abstoßenden Emanzipation! Allein nicht durch ein einfaches Verbot der Theilnahme ist diese Bewahrung zu ermöglichen, sondern, so will mich bedünken, nur dadurch, daß die Männer und zwar zumal die christlich gesinnten Männer, nicht saumselig sind und diese wichtige, brennende Tagesfrage sich nicht ihren Händen entwinden lassen. Schweigen und Gehenlassen hilft nicht mehr; bei solchem Verfahren ist das Leiden schon zu weit, fast bis zu unheilbarer Höhe fortgeschritten. Wo ein himmelschreiendes Unrecht oder Elend vornehm kühl, pharisäerhaft gleichgültig überhört wird, da leiht der Herr auch den Steinen die Macht der Sprache! Darum kann nur durch die thatkräftigste Entschlossenheit der Männer dem vorgebeugt werden, daß nicht die Frauen reden, weil wir schweigen und nicht handeln. Es ist auch nicht zu leugnen, daß auf der staunenswerthen Wirksamkeit einer Josefine Butler, der leider so früh heimgegangenen Gräfin Agénor de Gasparin der Segen Gottes ruht. Auf vielen ihrer dießbezüglichen Schriften liegt eine tief christliche Weihe, eine wohlthuende Erbauung, eine hinreißende Kraft der Ueberzeugung. Wer kann z. B. einer Rede, fast möchte man sagen einer Predigt, der Pastorin Butler widerstehen, wie sie eine solche am 22. September 1882 bei der internationlen Conferenz

in Neuchatel gehalten (abgedruckt im Journal du bien public, 1882, 76), oder den zündenden Worten, wie sie die Gräfin in dem warmen Aufrufe voll hoher Kraft und lichter Schönheit: »La Lèpre sociale« in das Gewissen ihres Volkes hineingerufen (abgedruckt in Actes I, 229)? In alle Sprachen fast ist übersetzt oder gewiß werth, übersetzt zu werden, der bahnbrechende Tractat der Butler „Eine Stimme in der Wüste," das köstliche, von tief evangelischem Geiste beseelte Flugblatt der Gasparin »à toi«. Und noch auf so manche andre Stimme aus der Frauenwelt wäre hinzuweisen.

Wie das weibliche Urtheil bei einer Durchsicht unserer Gesetzgebung in Betreff des reglementirten Laster ausfallen wird, dafür mag als Beleg dienen, daß, als die Aerztin Dr. Caroline Winslow sich vor etwa zehn Jahren an 120 Colleginnen in Amerika, deren Namen und Adressen sie habhaft werden konnte, mit der Frage in Betreff der Reglementirung des Lasters wandte, nur eine einzige zu Gunsten derselben sich entschied. — Eine Reihe von sehr bezeichnenden Antworten ist im Druck erschienen: kurze, bündige Abweisung der Schmach, ohne jede Furcht, mit diesem, ihrem auch ärztlichen Gutachten sich ihren männlichen Collegen gegenüber eine Blöße zu geben. So lautet ein Schreiben: Je suis profondément et consciencieusement opposée à toute loi qui autorise la prostitution et à tous les principes qui sont à la base de ce système. Voici mes raisons: 1) aucun crime ne doit être légalisé; 2) aucun des moyens employés jusqu'à présent pour réglementer la prostitution n'a ralenti les progrès des maladies vénériennes; 3) l'application de ce système réduit ses victimes à l'infamie et jette beaucoup entre elles dans des misères et des hontes qui auraient pu être évitées; cela rend la conversion impossible; 4) le système de la réglementation place une femme qui pourrait être bonne et honnête à la merci du premier misérable venu. (Actes II, 157.).

[31]) Seite 25. Das schöne, zutreffende Wort, das der Wandsbecker Bote seinem Sohne Johannes auf die Universität mitgiebt, und das v. Oettingen (S. 194) erwähnt, mag auch hier seine Stelle finden: Thue nie einem Mädchen was zu Leide und gedenke daran, daß deine Mutter auch ein Mädchen gewesen.

[32]) Seite 25. Mrs. Steward zog bei einer Versammlung zu Gunsten der Aufhebung des Toleranzsystems in Dover voriges Jahr in einer Rede den Fall an (vergl. Korrespondent 1882, 77).

[33]) Seite 26. Der ältere Arzt am Hospital Lourcine in Paris, Dr. Armand Despréz (Actes II, 134) stellt in seinem Aufsatze: »de l'influence de la prostitution sur la dépopulation des États« beachtenswerthe, statistische Notizen zusammen. Er vergleicht England und Frankreich als die beiden Länder mit und ohne Regle-

mentirung (die Ziffern beziehen sich auf Jahre vor Einführung der contagious diseases act). Bei 1000 Eheschließungen heirathen in Frankreich 57 Junggesellen im Alter von 20—25 Jahren, in Paris gar nur 34, dagegen in England 120. Ein gleich günstiges Verhältniß bei der folgenden Reihe. Von 25—30 Jahren heirathen in Frankreich 117 ♂♂ Junggesellen, in England 142 ♂♂. Nach 35 Jahren tritt das umgekehrte Verhältniß in beiden Ländern ein. Mit Frankreich hält gleichen Schritt Belgien, wie die beiden Länder ja auch in der Reglementirung des Lasters Hand in Hand gehen. Einen weiteren Blick wirft der Verfasser auf die Zahl der Geburten in und außer der Ehe und zieht das Ergebniß: il ressort de cette exposition des faits que là où la prostitution sera le mieux réglementée et offrira les apparences d'une sécurité complète, la conséquence naturelle de cet ordre de choses desiré par quelques-uns sera la diminution de la population par suite de l'éloignement des jeunes hommes pour le mariage, la diminution de la population par suite de l'infécondité des prostituées, infécondité exclusivement liée au fait de la prostitution. (Vergl. auch die bedeutsame Ausführung bei v. Oettingen S. 269 u. 286 mit den folgenden statistischen Belegen.) Lecky (Sittengesch. Europas. Leipzig, 1879. II, 253) leitet auch die seit der Kaiserzeit rasch zunehmende allgemeine Abneigung der Römer gegen die Ehe von der gesteigerten Lasterhaftigkeit ab; alle Gesetze des Augustus gegen die Ehelosigkeit und die Verleihung vieler Vorrechte an die Väter dreier Kinder versuchten vergeblich dem Umsichgreifen dieser bedenklichen Abneigung Einhalt zu thun.

[34]) Seite 28. v. Oettingen (S. 191) entlehnt den treffenden Ausdruck dem Werke von Lecour, la prostitution à Paris et à Londres. Einen wie schweren Kampf gilt es da zu bestehen! Man betrachte z. B. die von der Censur zugelassenen Schandprämie des Witzblattes „Der Spaßmacher" für 1882, Zola's Nana darstellend und im Bilde die Zotenhaftigkeit des Buches, wenn möglich, noch überbietend, als ob es gegolten habe, für Lupanarien einen geeigneten Wandschmuck zu liefern. Oder was soll man dazu sagen, daß das Original der Nana streng verboten war, dem Vertriebe aber einer Uebersetzung in die Landessprache kein Hinderniß in den Weg gelegt wurde, ja in einer vielgelesenen Tageszeitung als Feuilleton Tag für Tag erschien und den unglücklichen Abonnenten diese verpestete Jauche löffelweise eingegeben wurde.

[35]) Seite 28. Unter diesem Titel hat der wackere Vorkämpfer für die Rettung der Gefallenen, Hofprediger Baur, als ein Zeugniß aus seiner Arbeit eines Seelsorgers am Berliner Magdalenenstift ein warm zu empfehlendes Schriftchen ausgehen lassen (Berlin, 1880). Es ist das ernste, nüchterne, deutsche Wort eines evangelischen Predigers,

der unverrückt diese arge Sünde wider das siebente Gebot als Sünde geißelt und sich wohl hütet, in abstoßender Sentimentalität die Lasterhaften nur als bemitleidenswerthe, verführte Opfer hinzustellen, der aber zugleich mit warmer Hirtentreue unermüdlich ausgehet, das verirrte Schaaf zu suchen, bis daß er es gefunden, um es dann mit Freuden heimzubringen in die Hürde der Rettungsanstalt und daselbst in die geöffneten Arme des Herrn. Was dagegen eine vom Christenthume losgelöste, modern humanitäre Richtung an diesen Sünderinnen durch eine abstoßende, frevelhafte Sentimentalität, die bis zur Verblendung sich steigert, verbrechen kann, davon liefert Lecky (S. 234) ein geradezu unbegreifliches, tief schmerzliches Beispiel. — Nach anderer Seite wird auch nicht selten von weichlicher, gefühliger Religiosität gesündigt, die nur das beklagenswerthe Opfer, nicht die Sünderin in der Dirne berücksichtigt. Wider diese Richtung sagt einmal Heldring das zutreffende Wort (vergl. Flieg. Blätter 1866, 148): man nenne das nicht Liebe, was eigentlich nichts andres ist, als eine unheilige, gefügige, feige Nachgiebigkeit, eine plumpe Weichherzigkeit. Es giebt eine Liebe Christi, die, weil sie von der höchsten sittlichen Achtung und Ehrerbietung für unsern Herrn ausgeht, auch da ihre Grenze hat, wo sie diese ersten und tiefsten Heiligthümer des Herzens gefährdet glaubt. Die wahre Liebe ist tief entrüstet über die Sünde und schüttelt den Staub von ihren Füßen zum Gericht über die Sünder, wo der Geist des Herrn es fordert. In diesem ihrem erhabenen Charakter begehrt die Liebe vor allem, heilig und rein zu sein; sie will lieber durch Strenge retten, als durch Milde vollends verderben. Dazu gehört Muth, Treue, Festigkeit. Man muß sich hüten, das Wort des Apostels: „Die Liebe bedecket alle Dinge!" verkehrt anzuwenden. Die wahre Liebe bedeckt, was noch bedeckt werden darf; aber sie macht auch offenbar, weil sie Licht ist und Liebe und Licht eins sind. Darum ist sie mild und hart zugleich, nimmt auf und stößt ab zugleich. Das Auge des Sünders durchschaut auch die volle Berechtigung solcher Strenge und achtet sie, während er oft über die milde Liebe spottet.

[36]) Seite 31. Wie ein Besuch Heldrings im weiblichen Staatsgefängniß zu Gouda den Anstoß gab zur Gründung des Asyls Steenbeck, so war der selige Fliedner bereits fünfzehn Jahre früher durch seine freiwillige Thätigkeit im Düsseldorfer Gefängniß dahin geführt, für entlassene weibliche Sträflinge in seiner weltvergessenen, armen Pfarre zu Kaiserswerth eine Zufluchtsstätte zu öffnen. Am 17. September 1833 kam aus dem Zuchthause zu Werden unweit Düsseldorf eine entlassene Gefangene, sie war der Erstling des Magdalenenstiftes; ihr Einzugstag wird als der Geburtstag des Kaiserswerther Diakonissenwerkes gefeiert. (Vergl. Schäfer, Die weibliche Diakonie. Hamburg, 1879. I, 83 und auch: Disselhoff, Der Rheinisch-Westfälische

Diakoniſſen-Verein und ſeine Arbeitsſtätten. 1882.) Ueber Heldring fließen die Quellen reichlich. Außer ſeiner bereits erwähnten Lebensbeſchreibung vergleiche noch Herbſt, Die Magdalenenſache. Elberfeld, 1867. S. 71; ferner die eingehenden 34 Jahresberichte aus dem Aſyl Steenbeck; Magdalena, Evangelisch Jaarboekje, auch bereits 30 Jahrgänge, die das Intereſſe an dem Werke in die Häuſer und Familien bringen und Schäfer, II, 89 flg. Von Baur's verſchiedenen Veröffentlichungen und Reden über dieſen Gegenſtand ſei beſonders erwähnt die kleine Schrift: Die verlornen Töchter unſeres Volkes und ihre Rettung. Berlin, 1880, und die beiden Aufſätze in den Fliegenden Blättern, 1879, 177 flg.: Die Magdalenenſache,*) und 1881, 85 flg: Der Congreß des Bundes zur Abſchaffung der Proſtitution als geſetzlicher oder geduldeter Einrichtung in Genua. (Als Folge dieſes Aufſatzes: 1882, 12: Ein Wort zur Abwehr.) — Ueber das Aſyl Albion Hill in Brighton vergl. die kleine Schrift: „Die Miſſion unter den Gefallenen." Hamburg, Agentur des Rauhen Hauſes, mit Vorwort von Wichern. Von großer Bedeutung ſind auch die „Londoner Mitternachtsverſammlungen," über die Näheres aus eigenem Augenſchein bei: Dalton, Ein Gang durch Londoner Wohlthätigkeitsanſtalten. Wiesbaden, 1875. S. 36 flg. — Eine Zufluchtsſtätte für gefallene Mädchen ganz eigenthümlicher Art iſt das von Bertha Langſtraß gegründete Verſorgungshaus in Bonn, in's Leben gerufen, „um ordentlichen, der Verſuchung zum Opfer gefallenen Mädchen, ohne Unterſchied der Confeſſion, nach ihrer Entbindung mit ihrem Kinde Obdach und Schutz zu gewähren, damit ſie nicht, durch die äußeren Umſtände gezwungen, tiefer und tiefer ſinken in den Abgrund des Laſters hinein." Die ausführlichen Jahresberichte geben genügende Kunde von dem Werke und auch ſeinem ſegensreichen Erfolge.

[37]) Seite 34. Ueber Magdalenenaſyle in Petersburg giebt Auskunft ein Vortrag, den Generalſuperintendent Laaland 1863 gehalten (abgedruckt in „Dalton, Beiträge zur inneren Miſſion in St. Petersburg. 1864.") Das evangeliſche Magdalenenaſyl hat ſeit ſeiner Gründung 1863 in der Regel nur alle drei Jahre einen 2—4 Seiten langen Rechenſchaftsbericht erſcheinen laſſen, deſſen Kürze auch bei dem gedrängteſten Stile doch nicht ausreicht, ein genügendes, eingehendes Bild von dem Leben und Treiben des Hauſes zu bieten und zur freudigen Mitarbeit anzuregen. Ausführlicher ſchon iſt der Rechenſchaftsbericht des ruſſiſchen Magdalenenaſyls.

*) Eine gute Ueberſicht über den gegenwärtigen Stand, an den ſich wie zur Ergänzung anreiht: Statiſtik der deutſchen Magdalenenaſyle in der Monatsſchrift für innere Miſſion 1881, 412 und die augenblicklich noch nicht vollendete zuſammenfaſſende Ueberſicht von Niemann: „Die Magdalenenſache" in derſelben Zeitſchrift 1883, 121 flg.

Die letzte Berichterstattung ist über das Jahr 1880. Den Hauptinhalt bilden aber geschäftliche Bemerkungen über Einnahmen und Ausgaben; das Heft führt nicht in die Arbeit und ihren etwaigen Erfolg ein, erfüllt demnach auch nicht seine wesentliche Aufgabe, um eine rege Theilnahme in recht weiten, christlichen Kreisen zu werben. Es thut so wohl, auch in solchen Jahresberichten den Pulsschlag der Liebe herauszufühlen, mit der ein Werk der Barmherzigkeit getrieben wird.

[38]) Seite 38. Es ist der am 6. Mai 1881 verstorbene Superintendent von Bernburg, Karl Bastian, der Schwiegersohn und Geistesverwandte von Heldring, der Gründer der dortigen reichgesegneten Magdalenenanstalt. Ein kleines Lebensbild von ihm hat Pastor Schwartzkopff in der Monatsschrift für innere Mission 1882, 193 gezeichnet. Er hat lebenslang gehalten, worum er als Jüngling seinen Heiland gebeten:

Fac ut possim demonstrare,
Quam sit dulce te amare,
Tecum pati, tecum flere,
Tecum semper congaudere!

Gieb, o Herr, daß ich kann lehren,
Wie so süß es sei, dich ehren,
Mit dir dulden, mit dir weinen,
Mit dir selig sich vereinen!

Druck von Wolf Lothar Oemler in Hamburg.

In der **Agentur des Rauhen Hauses** zu **Hamburg** sind erschienen und durch jede Buchhandlung zu haben:

Die Magdalenensache

im Lichte des Wortes und der Thatsachen.

Von Superintendent **Bastian.**

20 S. brosch. Preis 30 Pf.

Über die Magdalenensache

und das Magdalenenstift in Berlin.

Von Hofprediger Dr. **Baur.**

16 S. brosch. Preis 20 Pf.

Die Mission unter den Gefallenen.

Aus dem Englischen.

Mit Vorwort von **C. Wichern.**

112 S. brosch. Preis M. 1.—.

Eine Magdalene.

Eine Geschichte aus dem Skizzenbuch pastoraler Erfahrungen.

Von **F. Pfeifer.**

124 S. brosch. Preis 80 Pf.

Was will die innere Mission?

Acht Vorträge über den in der Liebe thätigen Glauben.

Von **Harald Stein.**

Pastor an der St. Matthaikirche in Kopenhagen.

Deutsche autorisierte Ausgabe.

Von **P. O. Gleiss.**

12 Bogen brosch. Preis M. 1.60.

Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause.

Organ des Central-Ausschusses für die innere Mission.

Begründet von Dr. **Wichern.**

Fortgesetzt vom Pred. **Oldenberg,** Hofpred. Dr. **Baur** und Pred. **F. Wichern.**

Monatlich 2 Bogen. Preis fürs ganze Jahr M. 3.—.